

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Deutsche Internierten-Zeitung

Bern, 1916

Deutsche Internierten-Zeitung. Bern, 25. August 1918. Heft Nr. 93-94.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7160

Bern, 25. August 1918.

Heft Nr. 93—94.

Deutsche Internierten-Zeitung

Herausgegeben mit Genehmigung des Schweizer Armeearztes von der
Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern

Schriftleitung: Effingerstr. 6a. Fernspr. 4413, 3689, 4446.

Geschäftsstelle: Optingenstr. 52, Fernsprecher 5419.

Druck u. Verlag der Deutschen Internierten-Druckerei, Bern, Optingenstr. 52.

◆

INHALT:

Deutsche Freiheit.
Beisetzung eines Kriegsgefangenen in Deutsch-
land.
Ton.
Feld- und Gartenarbeit als Heilfaktor.
Einsiedeln.
Der Krieg. (Gedicht.)
Der innere Friede. (Gedicht.)

Aus den Gefangenenlagern.

Die Puppenspiele Auch.
Jersey. (Gedicht.)

Aus den gastlichen Orten.

Feldpost Nr. 23 (Abteilung Internierung) in Bern.
— Erzbischof von Faulhaber bei den Internierten
am Vierwaldstättersee. — Davos. — Walzen-
hausen. — Arosa.

Aus Dichtungen und Kunst.

Der Abschied.
Abendlied. (Gedicht.)
Das deutsche Soldatenlied im Felde.

Aus Büchern und Schriften.

Ein wertvolles Erinnerungswerk. — Ein Ge-
schlecht. — Rosegger und die Deutsche Dichter-
Gedächtnis-Stiftung.

Schachecke.

Beilagen.

Mitteilungen Nr. 57 der Kaiserlich Deutschen
Gesandtschaft, Abt. G. (Nur für Internierte.)
Kolonialbeilage Nr. 3.

◆

Nachdruck aus der „Deutschen Internierten-Zeitung“ gestattet, jedoch nur mit
Angabe der Quelle.

Preis Fr. 0.80.

Der Bezugspreis der „Deutschen Internierten-Zeitung“

beträgt (zugunsten der Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge): Vierteljährlich (12 Hefte) Fr. 4.50, einschließlich Postgebühren. In Deutschland bei der Zentralstelle, Kriegsbeschädigten-Fürsorge am Reservelazarett Ettlingen, Karlsruhe (Baden): Vierteljährlich (12 Hefte) Mk. 4.50. Einzelpreis der Nummer Fr. 0.40 beziehungsweise Mk. 0.40.

Beitragshonorar (nur für Internierte) Fr. 5.— für die Druckseite

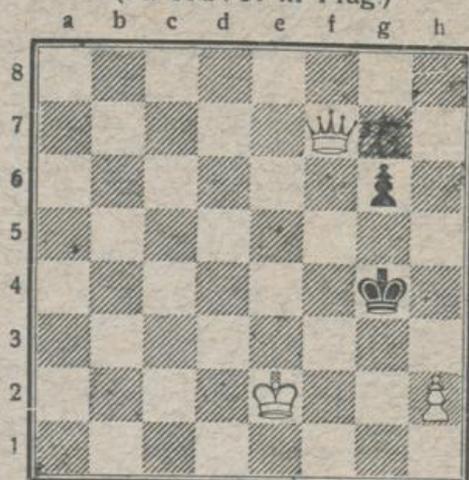
Anzeigenaufträge werden von der Geschäftsstelle der „Deutschen Internierten-Zeitung“ in Bern, Optingenstraße 52, angenommen. Die Inseratenpreise sind folgende:

1 Seite	Fr. 50.—	Ermäßigungen hierzu werden gewährt:	
1/2 „	„ 27.—	bei 6 Wiederholungen	5%
1/4 „	„ 15.—	„ 13 „	10%
1/8 „	„ 8.—	„ 26 „	15%
1/16 „	„ 5.—	„ 52 „	20%

SCHACHECKE

Aufgabe Nr. 40.

(M. Havel in Prag.)



Weiß

Weiß: K e2, D f7, Bauer h2 = 3 Steine.

Schwarz: K g4, Bauer g6 = 2 Steine.

Matt in vier Zügen.

Turniere.

Anlässlich der 100. Wiederkehr des Geburtstages des Altmeisters deutscher Schachspielkunst Adolf Anderssen (geb. am 6. Juli 1818, gest. am 14. März 1879) kommt in seiner Heimatstadt Breslau ein Hauptturnier zum Austrag. Anderssen, Professor am Friedrichs-Gymnasium und Ehrendoktor der Universität Breslau, war einer der größten deutschen Schachmeister und hat über 30 Jahre die durch seinen glänzenden Sieg im Londoner Turnier von 1851 errungene deutsche Vorkämpferschaft behauptet. An dem Turnier beteiligen sich die beiden Meister Dr. H. v. Gottschall (von dem wir kürzlich einen Dreizüger brachten) und John sowie 5 starke Schachfreunde.

In Kaschau in Österreich finden im August zum Andenken an den 1899 im jugendlichen Alter

von 26 Jahren verstorbenen ungarischen Meister Rudolf Charousek ein internationales Meister- und ein Hauptturnier statt. Zu ersterem haben sich angemeldet: Dr. Vidmar, Schlechter, Mieses, Réti, Balla, Barasz, Breyer, Asztalos, Niemirowitsch, Opocensky, Havasi, ein 12. Platz ist für den Warschauer Meister Rubinstein reserviert.

Lösungen zu Heft 84 und 85.

Aufgabe Nr. 34.

(J. Cumpe.)

Weiß: K h4, S d7, S f7, Bauern g4, h6 = 5 Steine.

Schwarz: K h7.

Matt in vier Zügen.

- Lösung: 1) K h4-g5 K h7-g8
 2) K g5-f6 K g8-h7
 3) K f6-e7 K h7-g6 oder g8
 4) S d7-f8 oder f6 matt.

Endspielstudie Nr. 6.

(A. Troitzky in Jewwe.)

Weiß: K h3, T f7, S e7 = 3 Steine.

Schwarz: K h1, S d6, Bauer e2 = 3 Steine.

Weiß am Zuge macht remis.

Lösung: 1) S e7-f5! droht mit 2) S f5-g3+ den gefährlichen Freibauern e2 zu erobern. Deshalb ist das Remis sofort herbeigeführt, wenn Schwarz hier S d6×f7 antwortet. Andere Antworten können sein:

- a.
 1) e2-e1 D
 2) S f5-g3+ erzwingt mit K h1-g1

und folgendem

3) T f7-f1+ den Abtausch der Dame gegen Turm- und Springer — remis.

DEUTSCHE



F. STICHS

INTERNIERTENZITUNG



ADMIRAL SCHEER
wurde zum Chef des deutschen Admiralstabs ernannt





VERKAUFS-FILIALEN
IN ALLEN GRÖSSTEREN
SCHWEIZER STÄDTEN





*Seit 30 Jahren
unübertroffen gegen Haar-
ausfall und Kopfschuppen.
Nervenbelebend!*

Georg Dralle, Hamburg

*Filiale Basel
Kannelfeldstraße 16*

Überall zu haben.

300



MERCEDES- PERSONEN-KRAFTWAGEN

DAIMLER-
MOTOREN-GESELLSCHAFT
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Filiale für die Schweiz: Zürich, Börsenstr. 14
TELEGRAMM-ADRESSE: MERCEDESAUTO · TELEPHON 8731

NEUES SANATORIUM DAVOS-DORF

Leitender Arzt: Dr. E. Nienhaus • Haus der deutschen Offiziere

Perfekte hygien. Einrichtungen • Lift • Großes Vestibule und Terrassen • Eigenes Röntgen-Kabinett • Quarzlampe • Zimmer mit Pension, ärztliche Behandlung etc. von Fr. 12-16.50
Prospekte und Auskunft durch M. NEUBAUER, Besitzer

IHREN WERTEN LANDSLEUTEN EMP-
FEHLEN SICH DIE NACHSTEHENDEN

PAPIER- HÄNDLUNGEN

IN DAVOS-PLATZ:

W. DIETZ PROMENADE
E. GIERSCH PROMENADE

IN DAVOS-DORF:

B. GRÄFE / HANS OBERRAUCH

1. Davoser Bäckerei CARL WEBER

BÄCKEREI TELEPHON 1.23 KONDITOREI

DAVOS-PLATZ

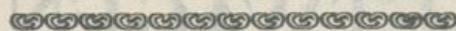
Untere Bahnhofstrasse und Filiale Alpina

Moderne, mit neuesten Maschinen eingerichtete
Bäckerei und Konditorei mit elektrischem Betrieb
Grosse Auswahl in Patisserie nach selbstprobten Rezepten bei
Verwendung von nur la. Rohmaterial. Verschied. Sorten Schoko-
lade, Bonbons, Pralinés usw. Prompte Bedienung zugesichert

KONDITOREI • TEESALON KOLBINGER DAVOS-PLATZ



Größte Auswahl in ff. Bonbons, Fruits
confits, Schokolade, Marrons glacés,
Caramels, Bonbonnières und Attrappen
Stets frisches Teegebäck, Kuchen und
Torten • Bestellungen werden auf das
Sorgfältigste ausgeführt • Telephon 38



TEE-KONZERTE

ADOLF FICK

Davos-Platz • Villa Schönau

ERSTES DELIKATESSEN- UND
KOLONIALWAREN-GESCHÄFT

TOURISTENPROVIANT

6. Franke, Uhrmacher Davos-Platz im Kurhause

empfiehlt sich höfl. seinen internierten Landsleuten
Sämtliche Schweizer Fabrikate • Eigene
Reparatur-Werkstätte • Coullante Preise.

A. WEBER • DAVOS-DORF

BÄCKEREI • KONDITOREI • CAFÉ • TELEPHON 1.89

**Bayerische
Bierhalle**
Hirschen
am Markt-
Platz
Täglich
Konzert



Neues Hotel
Hirschen
St. Gallen
Modernstes Haus
a. Platz / Besitzer
Karl Butz.

698

BLUMEN, KUNSTGLÄSER
CARL FRIEDE
R. HENNIGS NACHFOLGER

ZÜRICH
PARADEPLATZ

TELEGR.-ADR.: BLUMENHENNIGS - TELEPHON NR. 1934

844

Papiergroßhandlung
**Burkhardt-Keller
& Cie. in Zürich**
Sämtliche Papiere für
das graphische Gewerbe!

833

Neue
Kleider

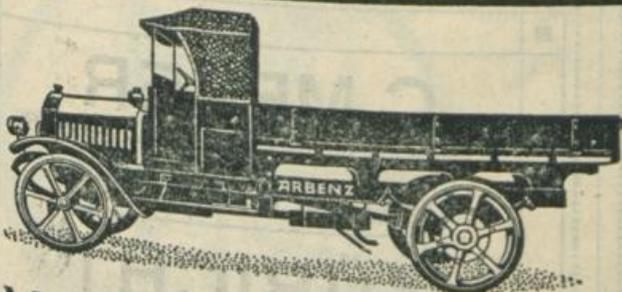
Neue
Kleider



Konfektion
Franz Goldschmidt in Zürich

65 Bahnhofstr. 65

813



ARBENZ

Motorfahrzeuge
von 2-5 Tonnen Tragkraft

Motorwagenfabrik **ARBENZ A.-G.**, Albisrieden-Zürich

Den Grenzverkehr Deutschland-Schweiz

besorgt prompt und zuverlässig die

„TRANSLAG“

Oberrheinische Transport- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.

SINGEN a. H.

Deutsche u. schweizerische Zollbehandlungen. Freipaß-Abfertigungen
Eigene Transit- und Inlandlager • Kommissionsgeschäfte

852

ZÜRICH

BAHNHOFSTRASSE 31
KEIN LADEN: 1., 2. UND 3. STOCK

Versand nach der ganzen Schweiz



ZÜRICH

BAHNHOFSTRASSE 31
KEIN LADEN: 1., 2. UND 3. STOCK

Versand nach der ganzen Schweiz

Leiser
SCHUHCENTRALE

Grösste Leistungsfähigkeit • Verlangen Sie bitte unsern neuesten Katalog

872

Garbary Wäsche-
Fabrik
Zürich



Bahnhofstrasse 69

Spezialgeschäft für feine Herren-
wäsche und Herrenmode-Artikel

Internierten 5 Prozent Rabatt. Auswahlsendungen
auf Wunsch bei Referenzaufgabe bereitwilligst!

C. MEYER

VORMALS NIMWEGEN & MEYER

MALER-GESCHÄFT

ZÜRICH I

URANIASTRASSE 21 / TEL. SELNAU 5528

841

Internationale Transporte
Burckhardt, Walter & Cie., A.-G.
Basel, Zürich, Schaffhausen

Empfehl ihre Dienste für Verzollungen, Freipaß-Abfertigungen, Einlagerungen (Lagerhäuser mit Geleiseanschluß) sowie für Transporte von und nach Deutschland, Österreich, Balkan, Holland, Skandinavien etc. Vermittlung von Einzahlungen und Auszahlungen

1927

Strohhüte



Kaller
Bahnhofstr. 100

*Leistungsfähigste
Spezialhäuser:*

Zürich, Bahnhofstr. 100

Basel, Gerbergasse 48

St. Gallen

Multergasse 22

(Netto-Preise)

Luzern, Weggisgasse 13

Internierte erhalten

5 Prozent Rabatt!



Erstes Spezialhaus der Schweiz
für feine Reiseartikel, Lederwaren
Ledergalanterie

Eigene Kofferfabrik

Reparaturen schnellstens

5 Prozent Skonto für deutsche Internierte

Telephon Selnau 5042 Reellste Bedienung



ÄLTESTES WARENHAUS BASEL'S
21 EISENGASSE 21

Gediegene Auswahl
sämtlicher Bedarfsartikel
INTERNIERTEN GEWÄHREN WIR 10 PROZENT RABATT IN BAR

ST. GALLEN HOTEL HECHT

HOTEL 1. RANGES IM
ZENTRUM DER STADT
UMGEBAUT UND VOLLSTÄNDIG NEU
MÖBLIERT / MODERNER KOMFORT
STELLDICHEIN DER
HERREN OFFIZIERE

**PRIMA KÜCHE
UND KELLER
RESTAURATION**

FF. OFFENES RHEINFELDER FELD-
SCHLÖSSCHEN-BIER / CAFÉ / BILLARD

HÖFLICHT EMPFIEHLT SICH
DER INHABER UND LEITER

A. JOST-BALZER

GEWESENER DIREKTOR DES „CRESTA PALACE HOTEL“
IN CELERINA BEI ST. MORITZ

G. OLBERT, BASEL

STREITGASSE 3

ERSTKLASSIGE

MASS-SCHNEIDEREI
REICHHALTIGES STOFFLAGER

763

SCHUHWARENHAUS Schneider & Co.

ST. GALLEN
GOLIATHGASSE 5

889

**Erstklassige
SCHUHWAREN**

Beachtenswerte Bezugsquelle

Habana-Haus Max Oettinger, Basel

Gegründet 1875 — Cigarren · Cigaretten — Telefon 1357

HOSCH & CO. BASEL

SPEDITION · VERZOLLUNGEN · CAMIONNAGE

SAMMELVERKEHRE NACH UND VON DEUTSCHLAND, HOLLAND, BELGIEN UND
SKANDINAVIEN SOWIE SPEDITIONEN NACH SERBIEN, BULGARIEN, RUSSISCH-
POLEN UND NACH DER TÜRKEI · TELEPHON 501 · FILIALE IN LÖRRACH (BADEN)

Dr. Heinrich Scholz, o. Professor a. d. Universität Breslau / DEUTSCHE FREIHEIT.

Es ist ein Beweis für die Erbitterung, mit der wir bekämpft werden, daß neben den materiellen Kampfmitteln auch die sogenannten Imponderabilien in jeder Form gegen uns eingesetzt worden sind. Neben und über dem Krieg der Waffen wird ein Ideenkrieg gegen uns geführt, der an Heftigkeit, Ausdauer und Konsequenz keinem anderen Teile der Kriegführung nachsteht. Es mag sein, daß wir jene Imponderabilien im Anfang ein wenig zu leicht genommen haben. Heute ist es anders geworden. Wir wissen, wie stark sie eingewirkt haben auf unsere Beurteilung in der Welt, und können nicht leugnen, daß die Wirkungen sich schließlich sogar auf unsere Selbstbeurteilung erstreckt haben. In jedem Falle handelt es sich um einen Zusammenprall, den wir nicht mehr sich selbst überlassen können, sondern ernstlich durchkämpfen müssen, wenn wir uns so behaupten wollen, wie es von uns gefordert wird.

In zwei großen Feldzügen hat der Ideenkrieg, der gegen uns angesetzt worden ist, sich abgewickelt. Zuerst hat man uns die moralischen Eigenschaften eines Kulturvolkes abgesprochen. Wir sollten wegen unseres Militarismus ein im Grunde barbarisches Herrenvolk ohne Menschheitsideal, wegen unseres Einmarsches in Belgien ein Volk ohne Ehre und Gewissen sein. Mit einem Worte, ein Volk, das vernichtet werden müsse, wenn der unter den Kulturvölkern angesammelte Bestand von geistigen Werten intakt bleiben solle. Zwei Kriegsjahre sind wir in dieser Weise nicht ohne Erfolg moralisch bekämpft worden, bis diese Waffen ihre Stoßkraft verloren oder sich gegen ihre Urheber kehrten, indem es sich zeigte, daß jene Phänomene, die man dem deutschen Geiste aufbürdete, vielmehr in Wahrheit Kriegsübel sind, zu denen jedes im Kriege stehende Volk durch den Druck der Umstände gezwungen werden kann und inzwischen reichlichst gezwungen worden ist.

Mit dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg ist auch der gegen uns gerichtete Ideenkampf in ein neues Stadium eingetreten. Die alten Waffen werden zwar immer noch bei jeder sich darbietenden günstigen Gelegenheit gegen uns ins Feld geführt; aber sie wirken nicht mehr wie früher und treten in Hinsicht auf ihre Stoßkraft stark zurück hinter dem neuen ideologischen Kampfmittel, das der Präsident der Vereinigten Staaten unter dem Beifall der Westmächte und aller Demokratien der Welt in seiner Kriegserklärung gegen uns eingesetzt hat. Hier ist nicht mehr vom moralischen Unwert des deutschen Volkes und folglich auch nicht mehr von seiner Vernichtung die Rede. Im Gegenteil. Das deutsche Volk soll der Selbstvernichtung gewaltsam entzogen und auf den Weg der Selbstbestimmung geführt werden. Es soll unter Bedingungen gestellt werden, unter denen es sich zu einem freien Volk entwickeln und den übrigen freigewordenen Kulturvölkern ebenbürtig zur Seite treten kann. „Die Deutschen sind ein unfreies Volk, ein Volk, dem geholfen werden muß; und zwar in der Auseinandersetzung mit seinen vermeintlichen Führern, die in Wahrheit seine Bedrücker und Verführer sind.“

Es ist zuzugestehen, daß diese Formel sehr viel wirksamer aufgebaut ist, als das rücksichtslose Vernichtungsurteil, das die ersten zwei Kriegsjahre vorwiegend beherrscht hat. Sie leiht den Gegnern des deutschen Volkes eine Idealität, die beinahe wie Uneigennützigkeit wirkt, und von deren blendendem Glanz schon ihr Schöpfer für sich und sein Volk überreichlich Gebrauch gemacht hat. Daß die Westmächte längst vor Entdeckung dieser Formel gegen uns in erbittertem Kriege gestanden und mit allen erdenklichen Mitteln unsere Vernichtung angestrebt haben, scheint um so weniger dagegen ins Gewicht zu fallen, als es dem amerikanischen Präsidenten gelungen ist, mit seiner Erklärung einen Punkt zu treffen, den wir selbst in gewissem Sinne als kritisch empfinden, und der seither auch in unseren eigenen Reihen den Gegenstand erregter Erörterungen und tiefgreifender Überlegungen gebildet hat.

Nicht, daß wir an unseren Führern zweifelten. Das überlassen wir gern den Mächten, die diesen Zweifel ausgestreut haben, um uns an Männern irre zu machen, deren Qualitäten in der Geschichte dieses Krieges mit ehernen Lettern verzeichnet sind. Aber die deutsche Freiheit — wie steht es mit ihr? Dürfen wir der inneren Stimme vertrauen, die uns dieser Freiheit versichert, oder

sind wir wirklich ein unfreies Volk, ein Volk, das sich noch gar nicht zur Freiheit entwickelt hat, sondern im Zustande der Unfreiheit lebt?

* * *

Es liegt im Wesen des deutschen Geistes, daß er gern die Gelegenheit wahrnimmt, sich auf sich selbst zu besinnen, wenn er vor Lebensfragen gestellt wird; auch dann, wenn die Veranlassung zu solcher Besinnung von einer unzweifelhaft feindlichen Seite ausgeht. Eine solche Besinnung ist schon deshalb erforderlich, weil nur durch sie die Eigenart der deutschen Freiheit in dem Zusammenhang ihrer Momente aufgeklärt werden kann. Denn daß die deutsche Freiheit eine wesenhaft andere ist als die Freiheit der westlichen Völker, darüber kann nach den Diskussionen, die über diesen Punkt geführt worden sind, kein Zweifel mehr sein. In jedem Falle besteht zwischen dem, was wir im deutschen Sinne als Freiheit empfinden, und dem Freiheitsbegriff der westlichen Kulturvölker ein tiefer und durchgreifender Unterschied.

Die erste Frage, die sich hier aufdrängt, ist die, ob es angesichts eines solchen Tatbestandes überhaupt eine logische Möglichkeit gibt, von einer deutschen Freiheit zu reden. Wenn diese Frage beantwortet ist, und zwar in einem Sinne, der deutlich macht, warum und inwiefern sie bejaht werden muß, so kommen zwei andere Fragen hinzu, die sich auf die substantielle Eigenart der deutschen Freiheit beziehen. Wir müssen versuchen, die Frage zu beantworten, worauf die Eigenart der deutschen Freiheit beruht und in welchen faßbaren Momenten das Eigentümliche der deutschen Freiheitsempfindung besteht.

Der Angriff auf die deutsche Freiheit, den die Westmächte unter dem Vortritt Amerikas eingeleitet haben, geht von der stillschweigenden Voraussetzung aus, daß es nur eine Freiheit gibt, und daß die Freiheit, die ihres Stammes würdig ist, mit den Lebensformen der westlichen Kulturvölker zusammenfällt. Wenn die Voraussetzung richtig ist, so ist es um die deutsche Freiheit geschehen; denn die Lebensformen des deutschen Volkes sind ein so eigentümliches Gebilde für sich, daß sie mit jenen zwar verglichen, aber nicht unter einen Nenner gebracht werden können. Indessen jene Voraussetzung ist falsch; sie hält einer kritischen Nachprüfung nicht stand.

Es erscheint zwar in abstracto einleuchtend, daß es nur Eine Freiheit geben könne. Wie wir von Einer Wahrheit sprechen, so scheint auch das Wort von der Freiheit einen eindeutigen Tatbestand zu umschreiben. An dieser Empfindung ist so viel richtig, daß ein gewisses Maß von Selbstbestimmung zu jeder Freiheit erforderlich ist.

Indessen, sobald man diesen Maßstab genauer betrachtet, erkennt man seinen formalen Charakter und sieht die unübersteigliche Grenze, die seiner allgemeinen Bedeutung gezogen ist. Über die inhaltliche Beschaffenheit des Zustandes, der als Freiheit empfunden wird, sagt er gar nichts Näheres aus; und hier beginnt erst das eigentliche Problem. Es verhält sich in diesem Sinne mit der Freiheit nicht anders, als mit der Wahrheit, auf die wir uns vorhin bezogen haben. Auch diese ist Eine nur insofern, als sie rein formal gedacht wird und die Richtigkeit des Urteils zum Ausdruck bringt. Unter einer bestimmten gegebenen oder zugestandenen Voraussetzung kann da, wo ein eindeutiges Urteil möglich ist, immer nur eines das richtige sein. Insofern gibt es nur Eine Wahrheit. Aber sobald wir aus diesen Abstraktionen heraustreten und konkrete Urteile fällen, ist das Wort von der Einen Wahrheit nicht nur falsch, sondern verwirrend und geradezu verhängnisvoll. Es gibt vielmehr in concreto so viele Wahrheiten, als es Möglichkeiten gibt, die Dinge zu sehen; und es ist die schönste Aufgabe des Philosophen, diese Wahrheiten in ihrem inneren Zusammenhang zu erfassen, sie nach Umfang und Grenzen ihrer Bedeutung zu bestimmen und schließlich so aufeinander zu beziehen, daß sich das Ganze der Eindrücke und Urteile, die Leben und Wirklichkeit in uns erzeugen, in dem gewonnenen Bilde abspiegelt.

Ebenso verhält es sich mit der Freiheit. Auch sie existiert nur in einzelnen Ausformungen, die von einander verschieden sind, ohne sich deshalb aufzuheben, und deren Zahl so groß gedacht werden kann, wie die der Empfindungsmöglichkeiten, in denen sich das konkrete Bewußtsein von Selbstbestimmung und Selbstbetätigung in einem lebendigen Geiste ausspricht. Es ist ein Vorurteil des Rationalismus, die logische Identität des Freiheitsbegriffs an der realen Identität der Freiheitsempfindung zu messen und jene auf diese zu übertragen. Das Unheilvolle einer solchen Verwechslung liegt nicht nur in dem schweren theoretischen Irrtum, der hier ersichtlich begangen wird, sondern mehr noch in den praktischen Konsequenzen, die auf eine natur-, ja kulturwidrige Uniformierung des Lebens in seinen feinsten Auswirkungsmöglichkeiten hindrängen. Wir Deutschen haben diesen Rationalismus überwunden und von den Denkern unseres klassischen Zeitalters gelernt, daß es eine einzige Freiheit so wenig gibt, wie eine einzige Sprache oder Kunst, daß vielmehr jedes lebendige Volk die Freiheit, Sprache und Kunst erzeugt, die aus dem Quell seines Innern stammt und den Hauch seines Geistes trägt, und daß erst das nie zu erschöpfende Ganze der so gewonnenen eigentümlichen Gebilde die wahre reale Ausformung dessen ist, was der Begriff in abstrakter Beschränkung andeutet.

Wenn man nach diesen grundlegenden Erwägungen die Tatsachen aufsucht, an denen die Legende von der deutschen Unfreiheit sich mit so großem Erfolge emporgearbeitet hat, so stößt man auf zwei Momente, die in ganz besonderer Weise durch den Begriff der Freiheit vor unser Bewußtsein gestellt werden und doch nicht zur deutschen Freiheit gehören. Der nächste Zustand, an welchen wir denken, wenn von Freiheit die Rede ist, ist eine Lebensordnung, in der jeder tun und lassen kann, was er will. Es ist der Zustand, in welchem der einzelne im vollen Besitz und Genuß seiner persönlichen Neigungen lebt, ohne auf irgendwelche gewaltsamen Einschränkungen durch Staat und Gesellschaft gefaßt sein zu müssen. Unzweifelhaft ist dieser Zustand, unter individualistischem Gesichtspunkt betrachtet, der idealste Ausdruck der Freiheit; und eine Sehnsucht nach ihm wird bleiben, solange es Menschen gibt, die den Sinn des Lebens mit Wilhelm von Humboldt aus tiefer persönlicher Überzeugung in der ungehemmten, charaktervollen Auswirkung aller durch Trieb und Neigung sich ankündigenden Lebensmöglichkeiten erblicken.

Es muß auch zugegeben werden, daß eine solche Lebensordnung in England und den Neu-England-Staaten bis zum Ausbruch des Weltkrieges tatsächlich bestanden hat, und daß hier auf breitester Grundlage Lebensideale verwirklicht worden sind, die seit den deutschen Befreiungskriegen für uns eine Art von Jenseits bedeuten. Und zwar ein Jenseits, das wir schon längst nicht mehr mit dem einseitigen Individualismus in jedem Sinne als ein verlorenes Paradies empfinden.

Wenn man fragt, warum wir uns eine solche Freiheit nicht leisten können, so liegt die Antwort in den geographisch-politischen Verhältnissen, mit denen wir zu rechnen gezwungen sind. England hat den unschätzbaren Vorteil, über eine Insel zu verfügen, die rings vom Meere umfaßt ist und mit einem verhältnismäßig geringen Kraftaufwand selbst bei dem Stande der heutigen Kriegstechnik unangreifbar gemacht werden kann. Wäre ein direkter Angriff auf England in großem Stile nach menschlichem Ermessen möglich, so ist nicht zu zweifeln, daß er längst von deutscher Seite erfolgt sein würde. Die Tatsache, daß eine deutsche Landung in England bisher auch nicht einmal hat versucht werden können, ist der stärkste Beweis für die Unangreifbarkeit dieses durch seine glückliche Lage so unvergleichlich bevorzugten Landes. Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sind gleichfalls geographisch ganz außerordentlich begünstigt. Im Osten und Westen vom Meere umfaßt, im Norden an das überwiegend von England kolonisierte Kanada angrenzend, haben sie ernstlich nur im Süden mit einem unbequemen Nachbarn zu rechnen. Die Kollisionen mit Mexiko sind die einzigen Reibungen, die für die Union auf Grund ihrer geographischen Lage unmittelbar in Betracht kommen. Indessen, mehr als ein unbequemer Nachbar ist auch Mexiko nicht; an einen ebenbürtigen Gegner reicht es nicht im entferntesten heran.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei uns. Unser Schicksal hängt auf das genaueste zusammen mit der Beschaffenheit unserer Grenzen im Westen und Osten. Wenn wir diese ins Auge fassen, so sehen wir erstens, daß uns auf beiden Seiten starke natürliche Grenzen fehlen. Frankreich ist gegen Spanien durch die Pyrenäen, Österreich gegen Italien durch die Alpen geschützt: wir haben außer den Vogesen weder eine Gebirgskette noch einen Fluß, der uns als starker natürlicher Grenzschutz zu Hilfe käme.

Wenn wir uns dennoch behauptet und über alle Erwartungen durchgekämpft haben, so verdanken wir diesen entscheidenden Erfolg jener durchgreifenden Freiheitsbeschränkung, die es uns erst ermöglicht hat, alle Kräfte zusammenzufassen und die Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes so zu steigern, daß sie dem stärksten, nach menschlichem Ermessen sogar erdrückenden Ansturm gewachsen war. Wenn wir uns aber fragen, was eine solche, mit dem Opfer der persönlichen Freiheit erkaufte Widerstandskraft bedeutet, so zeigt es sich, daß sie nichts Geringeres darstellt, als das Bollwerk unserer Existenz als eines freien, ununterdrückten Volkes. Unsere Selbständigkeit in der Welt, unsere Unabhängigkeit im Verkehr mit den übrigen Großmächten, unsere Selbstbestimmung in der Auseinandersetzung mit den konkurrierenden Völkern verdanken wir schließlich unserer Wehrhaftigkeit; denn sie ist es, die uns befähigt hat, unsere Autonomie auch gegen die stärkste Koalition, die die Weltgeschichte bisher gesehen hat, zu behaupten. Die Einschränkung der persönlichen Freiheit, wie sie bei uns seit hundert Jahren zur Durchführung gelangt ist, dient also selbst wieder der Erhaltung der Freiheit; und zwar auf jener höheren Stufe, auf der sie mit der Selbstbestimmung der ganzen Nation in weltpolitischer Hinsicht zusammenfällt. Einer der ersten, die diesen Zusammenhang klar erkannt und zugleich seine ethische Bedeutung durchschaut haben, ist Fichte gewesen. In der ihm eigenen großen Art hat Fichte die einmal erkannte Notwendigkeit des persönlichen Freiheitsopfers zur höchsten sittlichen Tat erhoben und dadurch jene Gesinnung angepflanzt, die seither die Grundgesinnung des deutschen Volkes geworden ist. Es ist uns zur Überzeugung geworden, daß die Freiheit im weltpolitischen Sinne allen übrigen Freiheitsforderungen voranstellen müsse. Denn nur ein unabhängiges Volk kann bei der Beschaffenheit der menschlichen Verhältnisse mit voller Sicherheit darauf rechnen, sich seine Eigenart zu bewahren; und die Erhaltung dieser Eigenart ist wieder die Grundlage für jedes über den Augenblick hinausstrebende, auf Dauer und Fortbestand rechnende Einzelwirken. Die Volksgemeinschaft ist überall der nächste und eigentlichste Boden für die geistliche und sittliche Aussaat des Individuums; Ernten können hier nur

erhofft werden, wenn der Boden derselbe bleibt und nicht von fremden Eroberern umgepflügt wird. Daß der Zwang der geographisch-politischen Verhältnisse und nicht ein Vorurteil oder Instinkt des germanischen Geistes der Grund dafür ist, warum wir eine unbedingte Freiheit nicht haben, erkennt man am klarsten an der Haltung Frankreichs. Frankreich hat noch wenige Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges die allgemeine Dienstpflicht auf 3 Jahre erhöht und damit den denkbar größten Druck auf die Freiheit des einzelnen ausgeübt. Dabei ist Frankreich in der Aufstellung der Mindestforderungen an die Tauglichkeit seiner Rekruten wegen der beständig sinkenden Bevölkerungsziffer schon während des Friedens viel weniger behutsam verfahren als unsere deutschen Kommissionen, und hat viele zur Dienstpflicht herangezogen, auf die man bei uns in Friedenszeiten von vornherein verzichtet hat. Es kommt hinzu, daß Frankreich im Ernstfall immer nur eine, nämlich die deutsche Grenze zu schützen hatte, während wir seit einem Menschenalter mit einem Zweifrontenkrieg rechnen mußten.

Endlich zeigt die ungeheure Umwandlung, die in England und neuerdings auch in den Vereinigten Staaten in militaristischer Hinsicht erfolgt ist, aufs klarste, daß das Maß von persönlicher Freiheit, das ein großes Volk sich leisten kann, in genauestem Verhältnis zu den Anforderungen steht, die an seine Widerstandskraft gestellt werden. Je höher diese Forderungen steigen, um so mehr muß die individuelle Freiheit beschränkt werden. Die eigentümliche Zwangsläufigkeit dieses Prozesses kann gar nicht heller erleuchtet werden, als durch die jüngste Maßnahme der englischen Regierung, die die Erhöhung der Dienstpflicht bis zum fünfzigsten Lebensjahre vorsieht.

Aber es ist noch ein zweiter Punkt, auf den sich das Freiheitsgefühl der westlichen Völker und die Legende von der deutschen Unfreiheit stützt. Und dieser Punkt ist um so bemerkenswerter, als er nicht, wie der erste, durch den Weltkrieg erledigt, sondern eher verstärkt worden ist. Das ist das Prinzip der Demokratie, der unbedingten Volksherrschaft. Wenn die Freiheit mit dieser zusammenfällt, so werden wir offen zugeben müssen, daß wir Deutschen bis zu dieser Stunde eine solche Freiheit nicht besitzen. Indessen, wenn wir näher zusehen, so haben wir erstens die stärksten Gründe, das notwendige Zusammenfallen von Freiheit und Demokratie zu bestreiten. Versteht man nämlich unter Demokratie, wie die westlichen Mächte es fordern, den Zustand der unbedingten Volksherrschaft, so ist zu erwidern, daß diese Forderung in keiner der großen Demokratien bisher auch nur annähernd verwirklicht worden ist. England scheidet von vornherein aus, da es bis zu dieser Stunde ein wesentlich aristokratisch regiertes Land ist. Was aber die beiden übrigbleibenden großen Demokratien, nämlich die Union und Frankreich betrifft, so ist zu bemerken, daß die angestrebte Volksherrschaft in beiden Ländern sich in Wirklichkeit zur Klassen- und Interessenherrschaft entwickelt hat. In den Vereinigten Staaten ist es das Geld der Eisenbahn-, Stahl-, Petroleum- und Baumwollkönige, das die Wahlen und damit die Volksvertretung beherrscht. In Frankreich haben neben den Geldleuten Advokaten und Journalisten an Stelle der Volksherrschaft eine Parteiherrschaft aufgerichtet. Wenn also die Freiheit wirklich mit der unbedingten Volksherrschaft zusammenfällt, so haben auch die großen Demokratien keinen Anspruch auf diesen Titel, da sie sich außer Stande gezeigt haben, einen solchen Zustand zu verwirklichen.

Wenn wir es trotzdem immer wieder erleben, daß die Diskussion nicht zur Ruhe kommt, so hängt das mit der Tatsache zusammen, daß der demokratische Freiheitsbegriff theoretisch nicht zu entwurzeln ist. Der Versuch, ihn auch theoretisch zu widerlegen, muß aufgegeben werden, da er sich als undurchführbar erweist. Es ist vielmehr die eigentümliche Stärke des demokratischen Freiheitsbegriffes, daß man ihm theoretisch nicht beikommen kann. Wenn überhaupt die Selbstbestimmung unter der Form eines souveränen Volkswillens als Gradmesser der Freiheit anerkannt wird, dann muß das Höchstmaß der Freiheit zusammenfallen mit dem Ideal der vollendeten Demokratie. Auf dieser unabweisbaren Logik beruht die eigentümliche Werbekraft des demokratischen Prinzips und die Macht, mit der dieses Prinzip auch den deutschen Liberalismus ergriffen hat. Solange man rein theoretisch urteilt und die Freiheit um der Freiheit willen erstrebt, muß der Parlamentarismus als das ideale Regierungssystem anerkannt werden. Hieraus ergeben sich die eigentümlichen Schwierigkeiten, in die jedes nicht-parlamentarische System durch die Maßstäbe des demokratischen Freiheitsbegriffes verwickelt wird. Und hierauf beruht auch der immer wiederkehrende Nachteil, in den wir mit unserem Freiheitsbewußtsein durch die demokratische Freiheitsdoktrin versetzt werden, solange die Auseinandersetzung rein theoretisch verläuft.

Entwurzeln läßt sich diese Doktrin nur durch eine teleologische Betrachtung, die von der Erkenntnis ausgeht, daß die Freiheit nicht Selbstwert ist, sondern ihren Wert erst durch die Zwecke empfängt, deren Verwirklichung sie dient. Hier kann aber nur an das Volkswohl gedacht werden; und zwar in jenem hohen platonischen Sinne, in welchem es die zusammengefassten Interessen des ganzen Volkskörpers umspannt. Dann hört die Freiheit als solche auf, ein unbedingtes Gut zu sein; und diejenige Verfassung erlangt den Vorzug, von der sich nach menschlichem Ermessen die beste Vertretung des Volkswohls erwarten läßt, selbst wenn die dabei zur Geltung kommende Volksherrschaft eine bedingte und eingeschränkte ist.

(Schluß folgt.)

Alfred Ney / BESETZUNG EINES KRIEGSGEFANGENEN IN DEUTSCHLAND.

(Der Verfasser ist der Herausgeber des im vorigen Heft besprochenen Buches „Das Recht der Toten“.)

Als ich kürzlich in meiner Eigenschaft als neutraler Delegierter des „Bureau de Secours aux Prisonniers de Guerre“, Bern durch Baden reiste, erfuhr ich, daß im nahen Offenburg ein gefangener Franzose des Lagers Vöhrenbach im Schwarzwald, der Sous-Lieutenant C., seiner Krankheit erlegen sei und in Offenburg beerdigt werden sollte. Ich wohnte der Beerdigung bei, die im schönsten Maisonnenschein unter großer Feierlichkeit stattfand. Die Klänge der Militärkapelle und Glockengeläute begleiteten den Zug der Trauernden, die dem Sarg zur Gruft folgten. Ein Priester vollzog dort die kirchliche Weihe an dem Toten und sprach, nachdem er an die Umstehenden einige Trostworte gerichtet hatte, über dem Grab ein Gebet in französischer Sprache.

Ein französischer Offizier, Mitglied der Deputation des Lagers von Vöhrenbach, gab dann in Gegenwart einer größeren Anzahl von englischen und französischen Kriegsgefangenen von Offenburg und Umgebung den warmen Empfindungen, welche die Kameraden für den Lebenden gehegt hatten, temperamentvollen Ausdruck und rief dem Toten einen letzten Gruß zu, dessen Schicksal es gewollt hatte, daß er in fremder Erde begraben werden sollte. Von ihm und den Gefangenen wurden zwei prachtvolle Kränze niedergelegt. Dasselbe geschah von einem Offizier in Vertretung der Kommandantur des Lagers Vöhrenbach und von seiten eines Stadtrats der Stadt Offenburg, der den Willen der Bürger kundgab, für den Schutz und Schmuck des Grabes allezeit Sorge zu tragen. Endlich legte ich selbst einen Kranz am Grabe nieder, als letzten Gruß des Bureau de Secours Bern und verließ unter dem Eindruck dieser schönen würdigen Feier den Friedhof mit dem Wunsch, es möchte in allen Ländern vor den Gräbern der gefallenen Krieger der Haß verstummen, der noch die Völker entzweit, und so den Toten eine friedliche und ehrenvolle Ruhestätte beschieden sein.

P. R. Henning / TON / (Schluß).

Vom Technischen beim Ton möchte ich nur die augenfälligsten Hauptmomente berühren, um wenigstens dem Fernstehenden einen allgemeinen Einblick zu geben.

Die Entstehung eines Werkes aus Ton und das Vermögen, es durch Brennen dauerhaft zu machen, d. h. das Typische: die Veränderung seines Zustandes vom Weichen-Gschmeidigen zum Festen-Starren, gibt uns Anlaß, Gesetze abzuleiten, die grundlegend sind. Die Realisierung dieser Gesetze wird auch dem Beschauer den Begriff des „Tönernen“ anschaulich werden lassen, und das um so mehr, als der Künstler es verstanden hat, trotz aller künstlerischen Freiheit, im Werk das Gesetzliche des Tones auszunutzen.

Da der Ton im Zustand der Gestaltung eine weiche Materie, im gebrannten jedoch eine starre ist, ergibt sich, daß der Schaffende beides: Schmiegsamkeit oder Starrheit, oder auch diese vereint, hervorheben kann. Ist Ton knetbar, geschmeidig, formbar, so ist er es durch die in ihm befindliche Feuchtigkeit des Wassers und hat ein im Verhältnis zum Volumen beträchtliches Gewicht, ist also schwer. Durch den Brand indessen schwindet das schon durch den Trockenprozeß verminderte Wasser vollends aus ihm; der Ton zieht sich zusammen, wird hart und leicht. Wollen wir nun wieder mit Ton Originale schaffen, so ergibt sich, daß bereits die in weichem Zustand sich befindenden Stücke schon derart werden beschaffen sein müssen, daß der Trockenprozeß und später das Brennen keine formale Verzerrung zeitigt. Wir kommen somit zu der Bedingung, daß die Luft, sei es nun die gemäßigt-warme beim Trocknen oder die hochgradig-erhitzte beim Brennen, den gestalteten Körper gleichmäßig angreifen und bearbeiten muß, und, um dieser Bedingung zu genügen, werden massive Stücke nur bis zu einer bestimmten Dicke und Gleichmäßigkeit derselben der Gefahr des Verziehens oder des Zerfalls im Brande entgehen; oder wir geben von vornherein das Massive auf und formen die Stücke als hohle Körper (gleichmäßige Dicke der Wandungen wird auch hier von Nutzen sein), lassen also die Luft beim Brennen mehr von innen, beim Trocknen beidseitig gleichmäßig wirken. Das System der Röhre oder verschiedener zusammen ergibt sich aus letzterer Weise, gegenüber dem massiven. Die Röhre, in ganz verschiedenem Grundriß und Ausbiegung, ist der typische Gestaltungsgedanke; doch können wir auch beide Arten beim Schaffen von Originalen berücksichtigen. — Haben wir Kompositionen, die als Selbständig-Stehende, d. h. mehr oder weniger aufrecht, existieren sollen, so werden wir von einer Basis, stärkeren Tonplatte, ausgehend, den biegsam oder modellierbaren Ton in hohlen oder massiven Formen von unten nach oben aufeinanderkneten, also einen baulichen Gedanken vollziehen und eine Statik zu fühlen bekommen. Denn durch das Abwägen der eigenen Tonschwere und der Höhen- bzw. Ausladungsmöglichkeiten einer einzelnen Form oder einer Zusammenstellung solcher, bilden sich den Ton charakterisierende Gesetze, welche eigne Wege gehen und nicht mit denen der Baukunst zusammenfallen müssen. Hierin liegt ein spezifisches Hauptmoment des Tones.

Ein weiteres ist die plastische Auswertung desselben. Diese Qualität wird zur hohen Potenz erhoben, sobald wir den rein-statischen Gedanken nicht verfolgen, sondern von irgendeiner Form

aus beginnen, nach allen Seiten hin sogar, Formgestaltungen zu entwickeln bzw. heranzusetzen. Denn solange man die innerliche Hohlraumverbindung beibehält, bei abgeschlossenen oder durch massive Formen getrennten Hohlräumen für entsprechende Lüftung sorgt und bedacht ist, daß das Gestaltete beim Trocknen und späteren Brennen keinen inneren Spannungen ausgesetzt ist, kann man jedwede plastische Idee zusammen „töpfen“. Ein ganzes Netz von tönernen Röhren oder Scheiben oder wie sonst noch alle die Bezeichnungen heißen mögen, kann da vor unseren Augen entstehen; ja sogar getrennt geformte und gebrannte Stücke können wir durch sichtbare Fuge oder auch unsichtbar, wenn unbedingt erforderlich, aneinanderreihen: Eine plastische Sprache, die gewiß ihresgleichen sucht!

Die Entlüftung mittels des Durchbruches der Oberfläche zeigt nicht nur den Charakter der Tongestaltung klar und einleuchtend, er kann sogar die künstlerischen Ausdrucksmittel erheblich bereichern. Der Durchbruch wird somit auch um so stärker die plastische Form hervorheben und bildet zugleich den Übergang zum dritten Hauptmoment: dem Malerischen.

Der gebrannte „Scherben“ kann bemalt oder lackiert werden; oder man überzieht ihn ganz oder teilweise mit Glasuren, ein- oder mehrfarbig. Durch dieses Verfahren stehen dem Schaffenden unendlich viele Wirkungsmittel zu Gebote; kann er doch bei seiner Komposition Formen oder Linien farblich zusammenziehen, die plastisch getrennt sind, und ebenso kann er sich umgekehrt der Farbe bedienen; ganz abgesehen, daß er wichtige Formen, die betont werden sollen, durch die Farbabwägung von andern scheidet, sie hervortreten läßt. Ferner bedenke man, welcher Reichtum schon allein innerhalb der jeweiligen Farbenskala gegeben ist.

Vergegenwärtigt man sich schon nach diesen drei Hauptmomenten hin die Fülle von statischen, plastischen und malerischen Effekten, die im Ton schlummern und auf die erlösende Tat des Schöpfers warten, um zum vollen Leben erweckt zu werden, und stellt man das in der Entwicklung der Originalterrakotte bisher Erreichte dem gegenüber, so darf es den Leser nicht Wunder nehmen, wenn ich die vorhandenen, ganz selten aufgetretenen Ansätze als sehr bescheiden bezeichne. Sie haben unbestreitbar das Verdienst, die Frage der handgeformten Tonplastik aufgeworfen zu haben; die Antwort darauf zu geben, ist ihnen jedoch versagt geblieben. Das einmal aufgegriffene Problem schließt aber so viel neue Möglichkeiten künstlerischen Ausdruckes in sich, daß alle die jungen Plastiker, welche ihre Sache in den Kampf um den Fortschritt stellen, sicherlich mit Freude an der Lösung desselben mittun werden.

Walter Wilde, Internierter, Bad Schinznach / FELD- UND GARTENARBEIT ALS HEILFAKTOR.

Als ich in den ersten Tagen des Mai aus dem am herrlichen Vierwaldstätter See gelegenen und auch von den Internierten sehr geschätzten Luzern nach dem stillen, im Aargauer Land gelegenen Bad Schinznach zurückkehrte, da war ich aufs angenehmste überrascht, was die von mir in Nummer 76



Internierte bei Bearbeitung eines ausgedehnten Zwiebfeldes.

der Deutschen Internierten-Zeitung geschilderten Gemüsebau-Arbeiten der Internierten in der Zeit von sieben Wochen für erfreuliche Fortschritte gemacht hatten.

Viele fleißige Hände regen sich, dem Boden das abzurufen, was er bei fach- und sachgemäßer Bearbeitung überhaupt zu bieten imstande ist. Einige Naturaufnahmen mögen zeigen, mit welchem Eifer und mit was für großer Lust und Liebe viele Kameraden ihre Kräfte in den Dienst der Landwirtschaft gestellt haben. Die vorliegenden Abbildungen zeigen sie beim

Behacken des ausgedehnten Zwiebfeldes und bei gleicher Beschäftigung auf dem Erbsenacker mit großem Erfolge tätig. Auch mit forstwirtschaftlichen Arbeiten, wie Setzen von jungen Fichten, sehen wir Internierte beschäftigt. Und daß ganze Arbeit gemacht wird, dafür bürgt schon, daß im Walde ein deutscher Förster, der Anstaltschef selbst, und bei den landwirtschaftlichen Arbeiten ein auf der Landwirtschaftsschule Schloß Hard in Ermatingen noch besonders ausgebildeter deutscher Landwirt, mit ihren Kenntnissen und praktischen Erfahrungen den internierten Helfern, unter denen naturgemäß



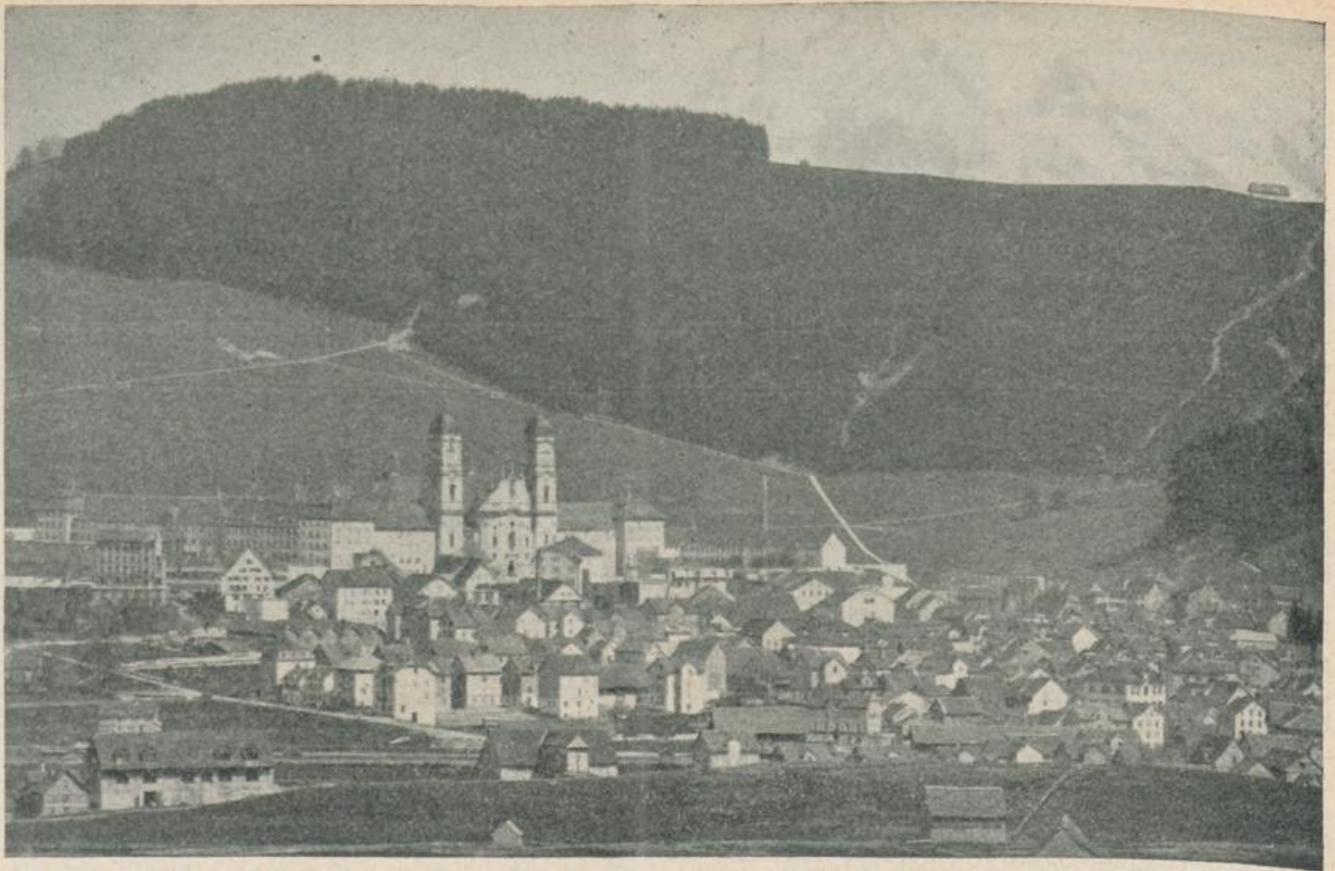
Arbeitende Internierte beim Setzen junger Fichten.

alle möglichen Berufsarten vertreten sind, tatkräftig zur Hand gehen. Leider gibt es noch viele Menschen, die sich absolut nicht zur Mithilfe bei der Feld- und Gartenarbeit verstehen können oder es nicht begreifen wollen, welche wichtige Aufgabe in dieser schweren Zeit der Gemüsebau zu erfüllen hat. Ich hatte gerade in den letzten Tagen Gelegenheit, mit einem bekannten Arzte, der selbst aus Gesundheitsrücksichten die Gartenarbeit als Heilverfahren wählte und deren trefflichen Einfluß am eigenen Leibe erprobte, eine eingehende Unterhaltung darüber zu führen, deren hauptsächlichsten Inhalt ich im Nachfolgenden wiedergeben werde

Es gibt nichts, was die Bedingungen zur Gesunderhaltung von Körper und Geist so in sich vereinigt, als die Tätigkeit im Feld oder Garten in ihrer anregenden, unterhaltenden, vielseitigen und wechselreichen Form, stets mit der Möglichkeit, nach Bedarf ausruhen zu können, dabei beständig in ruhiger, freundlicher Umgebung und in freier, reiner Luft. Aus meiner Tätigkeit als Anstaltssekretär weiß ich, daß in vielen Heilanstalten für Nervenranke die Feld- und Gartenarbeit als die wirksamste Heilmethode angesehen und ausgeübt wird, sie gilt als körperliche und seelische Behandlung zugleich. Grundsatz aber muß sein, alles selbst zu machen, nicht etwa zu unbequemen oder nebensächlicheren Arbeiten andere zu kommandieren. Man darf sich keine Wahl in der Arbeit lassen, sonst wird man leicht zur Gemächlichkeit verführt und versäumt dadurch vielleicht gerade eine Gelegenheit zu einer zwar unbequemen, aber sehr heilsamen Körperbewegung. Wonach der durch seinen Beruf an geschlossene Räume bei vielleicht sitzender Lebensweise Gebannte streben muß, um seine Gesundheit zu erhalten, ist der möglichst häufige Genuß frischer, reiner, freier Luft, dabei kräftige ausgiebige Atmung, Anregung der Herzarbeit und dadurch beschleunigter Blutumlauf im ganzen Körper und in allen Organen, gleichmäßiger Gebrauch und dadurch Kräftigung der verschiedenen Muskelgruppen mit allseitiger Bewegung der Gliedmaßen und des Rumpfes, und endlich ein offener Blick für die Natur mit Verständnis und Freude an ihrem Werden und Gedeihen.

Der Mensch würdigt und schätzt das, was er versteht oder wenigstens verstehen lernen will, und so ist, wie bei allem andern, auch bei der Feld- und Gartentätigkeit mit dem guten Willen der Anfang zu machen, dem dann das Verständnis allmählich wachsend folgen wird. Ist dieses erst vorhanden, so entwickelt sich aber auch Lust und schließlich geradezu begeisterte Liebe zu dem, was man geschaffen und an dessen Gedeihen und Entwicklung man täglich seine Freude hat. Dann aber wird auch der Trieb wach, sich diese Freude erhalten zu wollen, wozu man wieder durch Arbeit und getreue Pflege beitragen muß. So entwickelt sich schließlich eine moralische Pflicht, ein leiser Zwang zur regelmäßigen Beschäftigung in Feld oder Garten.

Darum, wer irgend Gelegenheit dazu hat, den Spaten oder die Hacke zur Hand, hinaus in die freie Natur, die Lungen gefüllt mit dem frischen Lebensodem, die Glieder gedehnt und gestärkt in dem belebenden Sonnenschein! Dann wird außer dem Arbeitsverdienst eine „gute Gesundheit“ der Lohn sein.



Stift und Flecken Einsiedeln von Nordwest.

Dr. P. Odilo Ringholz OSB. / EINSIEDELN.

Seit Juni 1916 haben einzelne kleinere und größere Gruppen von deutschen Soldaten, die an den gastlichen Ufern des herrlichen Vierwaldstättersees interniert sind, den Wallfahrtsort Unserer Lieben Frau in Einsiedeln (Kanton Schwyz) besucht und alle sind von dieser merkwürdigen Stätte voll Begeisterung wieder zurückgekehrt. Sie haben so viel von ihrer Pilgerfahrt erzählt, daß ihre Kameraden neugierig geworden sind und auch gerne etwas von Einsiedeln erfahren möchten. Für diese, die Einsiedeln noch nicht kennen, und zur Erinnerung für die, die hier gewesen sind, soll folgendes über Einsiedeln erzählt werden. Der Schreiber dieser Zeilen ist ein deutscher Landsmann unserer Internierten, der schon vierzig Jahre in Einsiedeln weilt.

Schon der Ursprung Einsiedelns und noch mehr seine ganze Geschichte steht mit Deutschland in innigster Beziehung. Der Mann, der nachweisbar als erster diese Gegend bewohnte, war der heilige Meinrad (Meginrat), ein Sprosse des hohenzollernschen Geschlechtes, ursprünglich Mönch des Benediktiner-Klosters Reichenau im Untersee bei Konstanz. Er kam um das Jahr 835 als Einsiedler an die Stelle, wo jetzt Einsiedeln steht und heiligte mit seinem Gebete, seiner Arbeit und zuletzt mit seinem Märtyrerblute die Einöde und schuf sie so zu einer Gnaden- und Kulturstätte ersten Ranges um. Nach seinem Märtyrertode — er wurde am 21. Januar 861 von zwei verkommenen Menschen aus Religionshaß getötet — kamen andere opferwillige Männer, die die Lebensart des Heiligen wieder aufnahmen, fortsetzten und das noch bestehende Stift gründeten. Es waren Benno, Domherr von Straßburg, später Bischof von Metz, und Eberhard, Domprobst von Straßburg, beide mit der Herzogsfamilie von Schwaben verwandt. Mit der Hilfe der Herzöge von Schwaben, besonders der Herzogin Reginlinde, der ottonischen Kaiser und des Kaisers Heinrich II., die Land und Leute schenkten und das neue Kloster zum fürstlichen Reichsstift erhoben, entwickelte sich das Stift rasch zu einer Heimstätte geistigen und geistlichen Lebens. Durch die wunderbare Weihe der wiederhergestellten St. Meinradskapelle am 14. September 948 erhielt die Wallfahrt, die schon zu St. Meinrads Zeiten entstanden war, einen neuen Anstoß, der bis auf unsere Tage noch nichts von seiner Wirksamkeit verloren hat.

Auch hier hat sich bewahrheitet, was Goethe in seinem Torquato Tasso ausgesprochen:

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder“.

Ziel und Mittelpunkt der Wallfahrt bildete eben die St. Meinradskapelle in der Stiftskirche mit dem altherwürdigen Gnadenbilde Unserer Lieben Frau von Einsiedeln. Dieses ist eine aus Holz geschnitzte Statue der Madonna mit dem Jesuskinde auf dem linken Arme und schon seit sehr langer Zeit — nachweisbar mindestens 400 Jahre — mit kostbaren Stoffen, dem sogen. Behänge, bekleidet. Schon oft ist die schwarze Farbe der unbedeckten Teile des Gnadenbildes, der Köpfe und Hände der beiden Figuren, aufgefallen. Urkundlich und durch Untersuchung des Bildes selbst ist nachgewiesen, daß diese Teile ursprünglich nicht schwarz waren, sondern erst im Laufe der Zeit durch den Rauch der zahlreichen in der Kapelle brennenden Lampen und Kerzen geschwärzt wurden. Bei einer im Jahre 1799 notwendig gewordenen Restauration — die Rauchschicht hatte sich zum Teile losgelöst — wurden diese Teile mit schwarzer Farbe übermalt. Das Volk war eben schon seit Jahrhunderten diese Farbe am Gnadenbilde gewohnt und hätte, falls die ursprüngliche Fleischfarbe wieder hergestellt worden wäre, die Echtheit des Bildes in Zweifel gezogen. Ununterbrochen das ganze Jahr hindurch dauert die Wallfahrt; ganz besonders zahlreich aber kommen die Pilger in der Zeit zwischen Ostern und Allerheiligen, einzeln, in ganzen Gruppen und in großen Zügen. In der Zeit der Glaubenseinheit stellte ganz Europa sein Kontingent. Aus ganz Skandinavien, von den Niederlanden, dem heutigen Belgien und Holland, aus den Hansestädten, aus dem alten Ordenslande Preußen, aus ganz Deutschland, Österreich, Ungarn, der ganzen Schweiz, Italien und Frankreich kamen die Pilger scharenweise; fast noch mehr als in unserer Zeit war Einsiedeln damals ein internationaler Wallfahrtsort. Alle Stände waren vertreten: von den deutschen Kaisern und Fürsten bis zum ärmsten Bettler, vom Heiligen bis zum armen Sünder, der infolge eines Urteils die Wallfahrt zur Buße machen und der Obrigkeit die Bescheinigung ihres Vollzuges heimbringen mußte. Über die Anzahl der Pilger im Mittelalter bieten uns alte Chroniken Angaben, die unglaublich schienen, wenn sie nicht zu gut bezeugt wären. Während des Jubiläums, das Papst Bonifaz IX. für das Jahr 1390 und die folgenden Jahre bewilligt hatte, kamen über eine Million Pilger nach Einsiedeln. Bei der vierzehntägigen Engelweihfeier im September 1466 schätzte man die Zahl der Erschienenen auf mindestens 130000. Die Schweizerische Eidgenossenschaft nahm seit ihrem Bestehen, also seit mehr als sechshundert Jahren, in jeder Not ihre Zuflucht zu Unserer Lieben Frau von Einsiedeln, die dadurch zum Nationalheiligtum der Schweiz geworden ist. Vor dem Auszug zum Kampfe holten sich hier die Eidgenossen Mut, Vertrauen und Begeisterung, auf ihre Banner ließen sie den Segen der Kirche legen. Und nach erkämpftem Siege zogen sie wieder zu unserm Heiligtume, um freudig zu danken. Und



Kloster Einsiedeln / Vorderansicht.

in der Zeit zwischen Auszug und Heimkehr ließen sie durch fromme Personen Tag und Nacht in der Gnadenkapelle beten um Segen und Sieg für ihre Waffen. So ist die Schweizerische Eidgenossenschaft erhalten geblieben, so ist sie groß und stark geworden. Ähnlich nahmen auch andere Völker in Krieg und Frieden ihre Zuflucht zu Unserer Lieben Frau von Einsiedeln.

Aber auch später und noch in der Gegenwart war und ist die Wallfahrt immer recht gut besucht; sie hat sich in den letzten Jahrzehnten eher noch gesteigert. Man schätzt die Anzahl der Pilger, die aus der Schweiz, aus Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien und Frankreich kommen, auf 170 000 bis 200 000 jährlich. Doch ist letztere Zahl schon mehrere Male überschritten worden. Freilich während langandauernden Kriegen und besonders im gegenwärtigen furchtbaren Weltkrieg ist die Zahl der Pilger stark zurückgegangen, da besonders aus dem im Kriege stehenden Auslande die gewohnten Pilgerzüge nicht mehr kommen können. Erfahrungsgemäß aber steigt nach wieder eingetretenem Frieden die Anzahl der Pilger um so höher.

Im jetzigen Weltkriege hat es sich besonders gezeigt, wie anhänglich das deutsche Volk an unsere Gnadenstätte ist. Da es ihm unmöglich ist, selbst zu kommen, und für seine Krieger, die das Vaterland verteidigen, hier zu beten, senden sehr viele die Photographien ihrer Söhne, Brüder und Väter nach Einsiedeln, damit sie in der Gnadenkapelle niedergelegt und so dem Schutze Gottes und der Fürbitte Unserer Lieben Frau empfohlen werden. Und nicht wenige der so Empfohlenen haben diesen Schutz an sich selbst erfahren. Vielleicht bist du, lieber Kamerad, auch einer von diesen! Und daß viele Krieger selbst sich diesem Schutze empfohlen haben, beweist — um nur ein Beispiel anstatt sehr vieler anzuführen — was ein deutscher Regierungsbaumeister, Leutnant d. R., schon im September 1915 u. a. von einer deutschen Front schreibt: „Daß ich auch nicht schlecht untergebracht bin, soll beiliegende Skizze meines Unterstandes „Maria Einsiedeln“ beweisen, den ich fast fertig gebaut vorfand. Die Türüberschrift lautet:

„Maria, in deine schützende Hand
Befehlen wir diesen Unterstand.
Wollst auch uns Lutherschen hilfreich sein —
Im Kriege gibt's ja keine Parteien!“

So in der Wochenschrift des Architekten-Vereins zu Berlin, Nr. 41 vom 9. Oktober 1915, wo auch die Skizze des Unterstandes mit einem Madonnabilde wiedergegeben ist.

* * *

Mit der Wallfahrt ist aber die Bedeutung des Stiftes Einsiedeln nicht erschöpft. Das Stift entfaltete in seinem tausendjährigen Bestehen, ähnlich wie die andern größern Benediktinerstifte, eine Kulturarbeit erster Ordnung. Es kultivierte Grund und Boden seiner Besitzungen und betrieb jahrhundertlang eine ganz bedeutende Pferde- und Rindviehzucht. In Einsiedeln ist zuerst das Braunvieh nachzuweisen, das von hier aus in der Schweiz, in einem großen Teile Europas und bis nach Mexiko verbreitet wurde. Die Einsiedler Pferde wurden ganz besonders in Italien geschätzt, wo sie cavalli della madonna genannt wurden.

Und nun einen Blick auf das Klostergebäude, das majestätisch den Flecken Einsiedeln überragt. Die alte Klosteranlage bildete einen unregelmäßigen Komplex von verschiedenen Gebäuden, die je nach dem Bedürfnisse zu verschiedenen Zeiten errichtet worden waren und teils romanischen, teils gotischen, teils gar keinen Charakter aufweisen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war ein gänzlicher Umbau des ganzen Klosters mit Ausnahme des untern Chores und der Beichtkirche, die kurz zuvor erstellt worden waren, zur unabwiesbaren Notwendigkeit geworden. Den Plan zum Ganzen machte ein eigenes Stiftsmitglied, der Laienbruder Kaspar Moosbrugger, der der bekannten Baumeisterfamilie in Au (Bregenzerwald) entstammte. Mit dem Bau des Klosters wurde 1704 begonnen, mit dem der Kirche 1719. Der Stil, in dem Kirche und Kloster, abgesehen von den im Süden sich anschließenden Ökonomiegebäuden, gebaut wurden, ist die Spätrenaissance oder das Barock. Der Grundgedanke der Anlage ist vom Renaissancepalaste hergenommen. Hauptvorzug des Neubaus ist der, daß die Kirche vollständig harmonisch in das eigentliche Kloster eingeordnet ist, so daß beide zusammen eine stattliche Gesamtfassade darstellen. Das Kloster bildet ein großes, längliches Viereck, in das ein Kreuz eingebaut ist, so daß zwei sich gleiche kleinere und zwei größere Höfe mit Gartenanlagen gebildet werden; in der Längsachse liegt die nach Osten gerichtete Kirche. Vor der Westfront des Gebäudes breitet sich der schöne weite Platz aus, mit dem Frauenbrunnen, der aus 14 Röhren reichlich Wasser spendet, und mit Verkaufsbuden. An die Ostfront schließt sich der große Konventgarten an, der aber nicht allgemein zugänglich und deshalb mit einer hohen Mauer eingefast ist.

Am 3. Mai 1735 konnte die neue Kirche eingeweiht werden. Der Kirchenbau ist ein geniales Werk. Im Oktogon, d. h. demjenigen Teile der Kirche, den man zuerst betritt, und der dem dreischiffigen Langhause vorgelagert ist, steht in zentraler Lage die Gnadenkapelle, deren Standort geschichtlich gegeben war und die deswegen nicht verlegt werden durfte. Die Anordnung des Oktogons ist so überaus groß und kühn, daß die tüchtigsten Architekten, wie Semper, darin eine der höchsten Leistungen der Baukunst, insbesondere der Kunst der Gewölbekonstruktion, erblickten.

In den Jahren 1910 und 1914 ließ der gegenwärtige Fürstabt Dr. Thomas Bossart die ganze Kirche samt Chor und Gnadenkapelle in der ursprünglichen Weise erneuern, so daß sie jetzt dastehen „herrlich wie am ersten Tag“.

Die Kirche ist eine der größten in der Schweiz und faßt mit den Seitenkapellen und Galerien 10000 Personen.

So prunkvoll mit Werken der Malerei und Plastik die Stiftskirche ausgestattet ist, so schlicht und einfach sind die Wohnräume gehalten, die aber nicht allgemein zugänglich sind.

Zwei größere Räume werden auch für Pilger geöffnet: der sogen. Große oder Fürstensaal, so genannt, weil er mit Bildnissen europäischer Fürstlichkeiten ausgestattet ist, die von ihnen dem Stifte geschenkt wurden.

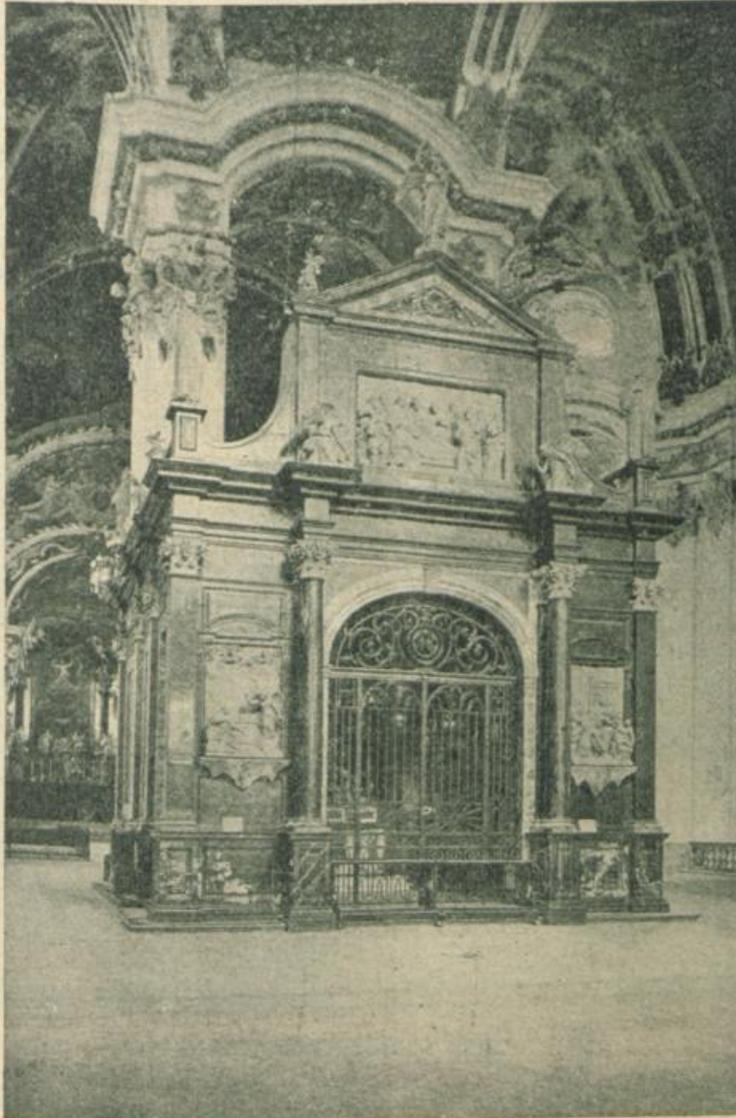
Wir machen hier auf einige, die unsere Internierten vor allem interessieren dürften, aufmerksam, auf die großen Ölgemälde des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, des ersten deutschen Kaisers Wilhelm I., des jetzigen Kaisers Wilhelm II. und die Porträte der süddeutschen

Hohenzollern aus dem Jahre 1861 auf den beiden Bildern aus dem Leben des hl. Meinrad. Die Hohenzollern haben nämlich stets die alten Beziehungen zu unserm Stifte gepflegt. In der Mitte des Saales befindet sich auf Tischen ausgebreitet und mit einer leicht zu entfernenden

Schutzhülle bedeckt ein großer alter türkischer Teppich, den Kaiser Leopold I. als eine Trophäe aus dem erbeuteten Türkenlager vor Wien 1683 dem Stifte geschenkt haben soll.

Die große Bibliothek ist nur in beschränktem Maße und nur männlichen Personen anerkannt, ist aber in der Schweiz außer Übung gekommen. Das Personal des Stiftes besteht aus Patres, d. h. Priestern (jetzt 105), aus Klerikern (jetzt 10) und aus Laienbrüdern, die keine Weihe haben (jetzt 35).

Was tun denn diese vielen Leute? Ungefähr die Hälfte der Patres befindet sich außerhalb des Klosters auf verschiedenen Seelsorgestellen, in der Verwaltung der auswärtigen Klostergüter, als Missionäre in Nordamerika und auf Hochschulen zur weiteren Fachausbildung. Die Patres zu Hause besorgen den Chor- und Gottesdienst, die Seelsorge, die Schulanstalten des Stiftes, die Verwaltung und benutzen allfällige freie Zeit zur Schriftstellerei und Ausübung der Künste, besonders der Musik. — Die Kleriker sind die angehenden Priester, die noch dem Studium der Philosophie und Theologie obliegen und bei dem Chordienste helfen. — Die Laienbrüder besorgen die Hausgeschäfte und betreiben die verschiedensten Handwerke, aber nur zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse des Stiftes. Zudem sind noch die alten



Kloster Einsiedeln / Die Gnadenkapelle.

zugänglich, da sie ihren Zugang nur durch die eigentlichen Klosterräumlichkeiten hat.

Die Kameraden werden wohl auch gerne etwas über die Klosterinsassen erfahren wollen.

Unser Stift gehörte immer dem ältesten abendländischen Orden der Benediktiner an, war ein fürstliches Reichsstift und stand bis ins erste Drittel des 16. Jahrhunderts nur den Söhnen des Hochadels offen. Seither haben aber alle geistig und körperlich tauglichen jungen Männer aus ehrbaren Familien Zutritt. Der frei vom Kapitel der geistlichen Mitglieder gewählte Abt wurde jeweilen vom deutschen Kaiser zum Reichsfürsten

ernannt und als solcher belehnt. Seit 1798 bzw. 1806, dem Ende des alten deutschen Reiches, hat das aufgehört, der Fürstentitel unserer Äbte ist aber geblieben und wird in monarchischen Staaten noch jetzt

ernannt und als solcher belehnt. Seit 1798 bzw. 1806, dem Ende des alten deutschen Reiches, hat das aufgehört, der Fürstentitel unserer Äbte ist aber geblieben und wird in monarchischen Staaten noch jetzt

und kranken Klostermitglieder zu Hause, die sich aber, je nach Möglichkeit, nützlich machen. Müßigang kennt man im Kloster nicht. Alle, die nur können, sind von morgens vier Uhr an bis abends neun Uhr beschäftigt, mit einer bescheidenen Erholung mittags und abends. Unser Arbeitstag ist länger als nur acht Stunden und dabei bleibt man gesund und frisch. Unser Tagelohn hängt. Daher die großen Verlags- geschäfte und Druckereien, die religiöse Bücher und Bilder für die Wallfahrt herstellen, die Fabriken für kirchliche Gefäße, Paramente usw., für sogenannte Devotionalien, religiöse Artikel, als Kruzifixe, Heiligenstatuen, Rosenkränze, Medaillen u. dgl. Diese Industrien werden um so lieber gepflegt, als der Boden des Hochtales von Einsiedeln nicht so ertragreich ist, daß er alle seine Bewohner zu ernähren vermöchte.

Im Mai 1915 betraute der hohe schweizerische Bundesrat einen unserer Patres, den Hochw. Herrn P. Sigismund von Courten, einen geborenen Walliser, mit dem Auftrage, die deutschen Gefangenen in Frankreich zu besuchen und für sie nach Möglichkeit zu sorgen. Er ist noch jetzt in dieser Beziehung in Frankreich tätig und hatte das Glück, so manchem helfen zu können. Vielleicht hat der eine und der andere unserer Leser diesen menschenfreundlichen Herrn in Frankreich kennen gelernt.

Unterhalb des Klosters gegen Westen breitet sich der stadähnlich gebaute Flecken Einsiedeln mit ca. 5000 Einwohnern aus. Man sieht schon beim Durchschreiten der Hauptstraße die von der Bahnstation zum Kloster hinaufführt, daß die Einwohner hauptsächlich auf den Ertrag der Wallfahrt angewiesen sind. Daher die vielen Gasthäuser für Unterkunft und Verpflegung der Pilgermassen und die vielen Geschäfte, die damit zusammen-



Die Madonna mit dem Kinde.

hängen. Daher die großen Verlags- geschäfte und Druckereien, die religiöse Bücher und Bilder für die Wallfahrt herstellen, die Fabriken für kirchliche Gefäße, Paramente usw., für sogenannte Devotionalien, religiöse Artikel, als Kruzifixe, Heiligenstatuen, Rosenkränze, Medaillen u. dgl. Diese Industrien werden um so lieber gepflegt, als der Boden des Hochtales von Einsiedeln nicht so ertragreich ist, daß er alle seine Bewohner zu ernähren vermöchte.

Im freundlichen Leser wurde vielleicht durch diese Zeilen der Wunsch rege, noch mehr über Einsiedeln zu erfahren. Dieser Wunsch kann sehr leicht gestillt werden; denn die Literatur über Einsiedeln ist sehr groß. Aus dieser Literatur zitieren wir nur ein kleines, sehr billiges und doch gut ausgestattetes Büchlein, das geeignet ist, über Stift und Flecken Einsiedeln ausführlicher zu orientieren. Es hat den Titel: „Beschreibung des Klosters und der Wallfahrt zu Maria-Einsiedeln“, ist bei Benzinger & Co. in Einsiedeln erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen.

DER KRIEG.

Der Krieg zerbricht die Zeit
Und zeigt der Ewigkeit
Goldfunkelndes Gespann —
Wie's nur sein Friede kann.

DER INNERE FRIEDE.

Der äußere Krieg erdröhnt.
Kämpfst du mit Gott versöhnt,
Geht dir im tollsten Lauf
Sein innerer Friede auf.

EMMANUEL VON BODENAU.

1918 AUS DEN GEFANGENENLAGERN

Nachrichten aus den Gefangenenlagern, herausgegeben von der D.K.G.F. und Bücherzentrale Bern. Nr. LXIV.

Die Puppenspiele Auch.

Heinz Lorenz, Gersau.

Nur ein kurzer Abschnitt kann hier einem kleinen Werk gewidmet werden, das in einer Geist und Körper gleichermaßen aufreibenden Zeit einem großen Teil unserer Offiziere in Frankreich manch frohe Stunde gab. Bevor im Lager Auch im Spätherbst 1916 das Marionettentheater entstand, war der Wunsch nach einer wirklichen Bühne laut geworden. Das Bewußtsein aber, daß man bei letzterer eingeschlossenes vollkommenes Ganzes niemals erreichen könne, selbst wenn man über

die nötigen Hilfsmittel verfügte — ein Ding, das in einem Gefangenenlager stets utopistisch ist —, ließ uns davon absehen. Vielmehr wandten wir uns einem anderen Gedanken zu, nämlich eine kleine Illusionsbühne zu errichten, ein Marionettentheater, wie es in München seit langem unter „Papa Schmidt's“ Leitung dessen gemütliche Landsleute erfreut, wie es im neuen Jahrhundert wieder aus seiner rokokohaften Versunkenheit aufs neue ans Tageslicht gezogen wurde.

Nicht als ob beim Puppenspiel die Schwierigkeiten geringere gewesen wären, sie waren um so größer, als keiner der beteiligten Herren mit der eigenartigen Feintechnik vertraut war und uns als Muster lediglich ein paar Szenenbilder des

Münchener Theaters aus der „Woche“ zur Verfügung standen. Der Unterschied von der Wirklichkeitsbühne aber war der, daß beim Puppentheater alle Schwierigkeiten zu beheben waren.

Hier war es möglich, die Dekorationen und Versatzstücke, die Darsteller mit samt den Kostümen aufs kleinste und naturgetreueste nachzubilden, die gewagtesten Kniffe der Maschinerie und Beleuchtung zu verwirklichen. Möglich war es zum Beispiel, in Faust's Studierzimmer durch die trüben Butzenscheiben des hohen Erkerfensters einen glühenden, allmählich erwachenden Oster-



Doktor Faustus. Auerbachs Keller, II. Akt. *)

morgen zu zaubern, oder Faust und Mephisto mit samt dem bücherbeladenen Studiertisch ihre köstliche Luftreise antreten zu lassen. Möglich war ein im zierlichst eingerichteten Rokokozimmer getanztes Menuett; möglich war auch die Illusion der Damenrollen, da man bei der nötigen Veranlagung des betreffenden Sprechers, der ja hinter den Kulissen sprach, ohne lächerlichen Beigeschmack dem Spiel der kleinen Dame zu folgen vermochte.

Die Möglichkeit also, alle Schwierigkeiten aufs beste lösen zu können, ließen den Gedanken zur

*) Die beigegebene Abbildung gibt nur schlecht die Wirkung wieder, da die ganze Bühneneinrichtung und Malerei für künstliche Beleuchtung berechnet war.

Tat werden, und fünf Wochen vor Weihnachten 1916 begann unter den Beteiligten eine fieberhafte Tätigkeit, ein eifriges Suchen und Versuchen, ein Wettstreit, in jedem Sonderzweige des kleinen Unternehmens das Beste zu finden. Vieles glückte auf Anhieb, vieles aber machte auch heiße Köpfe und stellte unsere Geduld auf harte Proben. So wollten z. B. unsere kleinen Holzklotzkerle anfänglich absolut keine Gelenkigkeit annehmen und manch trauriges Gerippe wanderte ins Feuer oder wurde mit einem prachtvollen Erlösungsfluch zur Erde geschleudert. — Nach und nach erst kam man auch hier erst hinter das eine, dann das andere und schließlich konnte man mit Freude sehen, wie unsere klappergliedrigen „Homunculi“ — zuerst noch ohne Kostüm — gehen lernten, mehr oder minder graziöse Verbeugungen machten, sich setzten, bedächtig oder lächerlich schnell mit dem dicken Kopf wackelten. Und sie kamen sich unendlich wichtig vor auf den dünnen Brettern, die für sie die Welt bedeuteten.

Niemals haben die die Puppen führenden Herren so an den Fingern gefroren und doch dabei geschwitz, wie damals bei den abendlichen Proben in einem von kärglichem Kerzenschein erleuchteten paar Quadratmeter großem Raum, der anfänglich unsere Werkstätte und zugleich der allgemeine Musikübungsraum war. Niemals aber haben wir auch so herzlich in Gefangenschaft gelacht, wie bei den ersten aus dem Stegreif ertachten Puppenpantomimen, die regelmäßig mit einer derben Schlägerei endeten.

Auch die Hindernisse des peinlich genauen Anbringens und Verpassens der Drähte und Fäden wurden überwunden, so daß die Puppenführer bald beginnen konnten, außer den allgemeinen Fäden für Kopf, Arme und Beine an den Puppen noch „individuelle“ Fäden anzubringen, die je nach der typischen Bewegung, die die Puppe ausführen sollte, benannt wurden. So gab es Busen-, Herz-, Knie-, Ohr-, Dolch-, Becher-, Taschentuch-, Geigenfaden u. dergl. mehr. Weh, wenn ein Faden bei der Aufführung sich verwickelte, an irgend einer Kante oder am Gegenspieler hängen blieb oder gar riß. Diese „Tücke des Objekts“ konnte eine ganze Szene umwerfen oder zum Schließen des Vorhanges führen, — eine Situation, die bei der Gewandtheit unserer Führer nur einmal vorkam.

Es würde zu weit gehen, in dieser Skizze auf Einzelheiten einzugehen, und es sei hier nur der Arbeitsgang bis zur Aufführung eines Stückes geschildert. War ein Stück von den drei Herren der Leitung ausgewählt, eingerichtet und wenn nötig in der Druckerei vervielfältigt, so versammelten sich sämtliche Mitglieder zur Leseprobe. Anschließend an diese wurden mit dem künstlerischen und technischen Personal sämtliche Neueinrichtungen in großen Umrissen besprochen. Dabei kamen in Frage: Aufbau der einzelnen Szenen, Beleuchtung, Maschinerie, Neuanfertigung von Puppen, Kostüme, Möbelfertigung, vor allem

und zum Schluß die Aufstellung der Liste für das neu zu beschaffende Material, das — ob durch Kantine oder Kommandantur bestellt — recht lange auf sich warten ließ, und wenn es ankam, zum großen Teil verkehrt war. Hier ist zu bemerken, daß die Beschaffung des nötigen feinmechanischen Handwerkszeuges aus gewissen Gründen einen besonders gefährlichen und schwierigen Punkt bildete.

Waren endlich alle Hilfsmittel vorhanden, Bühnenbilder und Kostümfigurinen entworfen, so wurde der Reihe nach mit dem Bau der einzelnen Szenen begonnen. Die Maler arbeiteten mit ungeheurer Palette und unzähligen Farbtöpfen an ihrer aufgespannten Dekoration, die Schreiner zeichneten, sägten und hämmerten, hobelten und leimten, lackierten und firnißten, bis die niedrigsten Puppenmöbel unter ihrer gewandten Hand entstanden, der Schnitzer arbeitete aus weichem Pappel- oder Lindenholz mit Schnitzmesser, Meisel und Holzhammer die originellsten Köpfe heraus, burlesk oder sentimental, lieblich oder tragikomisch, — je nach Bedarf. Mit dem Zusammensetzen der Puppenkörper quälte sich ein anderer, bis sie zur stolz prunkenden Einkleidung in die Schneiderei wanderten. Wieder ein anderer arbeitete an den schwierigen Problemen der Beleuchtung, bis er die raffiniertesten Lichteffekte „heraus“ hatte. War dann eine Szene im einzelnen fertig, so baute der Bühnenmeister im Verein mit dem Bühnenmaler alles zu einem harmonischen Ganzen auf.

Hand in Hand mit diesen Arbeiten gingen die Proben. Bei den „Puppenproben“ wurden zuerst die Hauptstellungen und -bewegungen an Hand des Textes festgelegt, dann allmählich die Feinheiten herausgearbeitet. Eine intensive Spracharbeit wurde bei den „Sprechproben“ geleistet, bei denen auch mit dem Stift jene Stellen markiert wurden, bei denen der Sprecher, der ja seine Puppe nicht „arbeiten“ sah, zu stocken, zu zaudern oder eine Pause zu machen hatte. Waren Sprecher und Führer ihrer Sache sicher, so kamen beide bei den „Bühnenproben“ zusammen, wo in der Hauptsache ausgeglichen und gefeilt wurde. Vor der „Generalprobe“ gab es dann noch mehrere „Bühnenaufbauten“ und „Beleuchtungsproben“. — Nach vier bis fünf Wochen scharfer Arbeit konnten dann in den drei Gebäuden des Lagers die künstlerischen Ankündigungsplakate prangen, und am festgesetzten Sonntage sah man endlich, „wie sich der Strom nach unsrer Bude drängte“, um mit immer gleich froher Empfindung den Vorgängen unsrer Illusionsbühne zu folgen.

Um ein Bild von dem Aufschwung der Puppenspiele auch zu geben, stelle ich zwei Aufführungen gegenüber: Die erste am zweiten Weihnachtsfeiertag 1916 setzte als Eröffnungsvorstellung mit dem „Prolog auf Erden“ aus dem „Faust“ ein. Ein vom Streichorchester Gurlitt gespieltes Menuett von Stamitz leitete zu Pocci's Puppenstück „Muzl, der gestiefelte Kater“ über. Bei dieser ersten Auf-

führung waren 15 Herren und 9 Puppen beschäftigt. Bei der Aufführung des dreiaktigen musikalischen komischen Märchenspiels „Schlaraffenland“ am zweiten Weihnachtsfeiertag 1917 waren 65 Herren hinter der Bühne, die sich folgendermaßen verteilten: 9 Sprecher, 9 Puppenführer mit 16 Puppen, 22 Sänger, 20 Musiker, der Rest technisches Personal. — Die Höchstzahl an Puppen hat „Doktor Faustus“ (Szenen aus Goethes Faust und Chr. Marlowe's „Doktor Faustus“) mit etwa 40 Puppen erreicht. —

Außer diesen Stücken wurden aufgeführt: des Münchner Grafen Pocci burleske „Zaubergerige“, Mahlmanns in zierlichen, klingenden Versen geschriebenes Trauerspiel für Marionetten „König Violon und Prinzessin Klarinette“, das derbe Hans Sachs-Stück „Der tote Mann“, das parodistische Singspiel „Der Taucher“ (dieses zum Abschluß der „Auches Woche“, über die bei Gelegenheit gesprochen werden soll) und als letztes Stück das teils derbsatyrische, teils märchenhaft-liebliche Lustspiel „Leonce und Lena“, das Georg Büchner um 1840 in der Schweiz schrieb.

Der bei den letzten Aufführungen mit einem Aufwand von Fr. 300.— erhöhte, in einfachem Schmucke gehaltene Zuschauerraum faßte 120 Personen, so daß jedes Stück fünf bis sechs mal gegeben werden mußte. Das Theater finanzierte sich aus den Eintrittsgeldern und für besondere Einrich-

tungen (z. B. Erhöhung des Zuschauerraumes oder vollkommener Theaterumbau) aus dem Versteigern oder Höchstpreisverkauf von Original-Künstlereintrittskarten. Im Laufe seines 1^{1/2} jährigen Bestehens hat das Theater einen dreimaligen Umbau mit Verbesserung sämtlicher Einrichtungen erfahren. Bei dem Abtransport der ersten 200 Offiziere aus Auch wurde das Theater aufgelöst und harrt mit sämtlichen Puppen und den wichtigsten Szenen wohlverpackt im Sammellager Uzès der Erlösung nach dem Eldorado der Kriegsgefangenen entgegen.

Dies über die Puppenspiele Auch, die ihre Mitglieder in eifriger Arbeit vor allem in guter, echt deutscher Kameradschaft zusammenhielten. Alle fast 700 Offiziere des Lagers Auch aber hatten das Theater und seine kleinen Darsteller ins Herz geschlossen und fühlten das, was Leutnant d. R. Heinr. Esser in seinem „Prolog für die Puppenspiele Auch“ sagt:

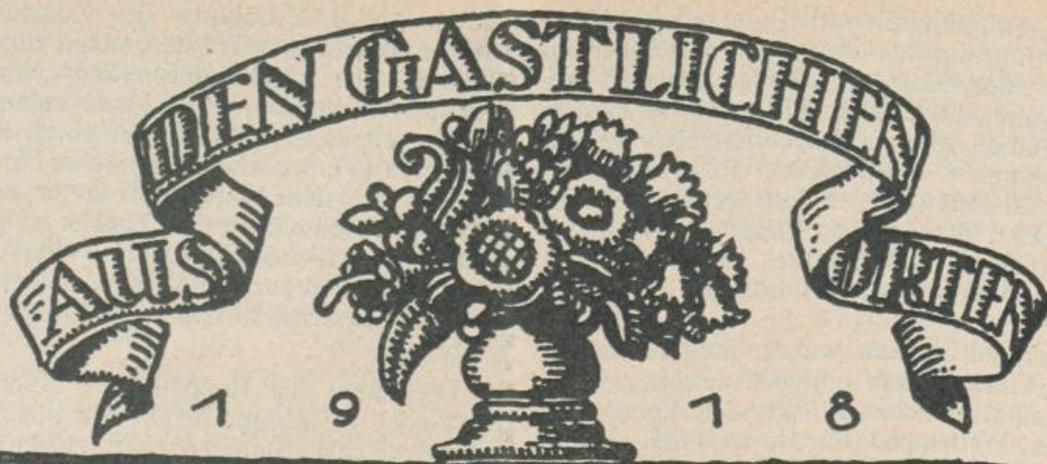
Sympathie mit den Gesellen,
Die durch Himmel und durch Höllen
Ihre Holzklotzseelen jagen,
Füllt die Seele mit Behagen.
Und ein herzbefreiend Lachen
Über Lebenskrimskrassachen
Ist bei unsrem Puppenspiel
Letzten Endes Zweck und Ziel.

Leo H. Wolf | JERSEY.

Auf Hochgestellen silhouettenhaft die Wachen
Rings um den Draht, der abschließt gegen alle Welt.
Vom Haupttor her dreimal das Abendblasen gellt.
Aus den Baracken wüster Lärm und lautes Lachen.

Ein Glanz aus tausend Fenstern. Und aus offenen Türen
Weithin ein Lichtschein. Zurüstung zum Schlafengehn
In Hast; der Posten wird sogleich das Licht ausdrehn
Und Umschau halten — mich jedoch noch will verführen

Der linde Abend und des nahen Meeres Rauschen,
Und ruhlos, lautlos schreit ich durch den weichen Sand
Vielmals ringsum und bin von manchem Bild gebannt
Und muß den Heimatstimmen meiner Seele lauschen.



FELDPOST NR. 23 (ABTEILUNG INTERNIERUNG) IN BERN.

Als im Mai 1916 die Internierung kranker Kriegsgefangener in der Schweiz einen größeren Umfang annahm, zeigte sich das Bedürfnis, eine Zentralstelle zu errichten zur Sammlung aller Postsendungen, die ohne nähere Angabe eines

Bestimmungsortes aus dem Ausland eintreffen. Wohl erhält jeder Internierte bei Ankunft am Internierungsort eine besondere Postkarte ausgeteilt, mit der er seiner Familie die neue schweizerische

Adresse mitzuteilen hat. Dessenungeachtet gelangen aber eine ganze Menge Sendungen, namentlich aus den ausländischen

Gefangenenlagern nachgesandt, mit der bloßen Adresse „in der Schweiz interniert“ hierher. Als Sammelstelle errichtete der Feldpostdirektor der schweizerischen Armee, dem auch die Leitung des Internierten-Postwesens unterstellt ist, in Bern ein Feldpostbüro Nr. 23 (Internierung) unter Kommando eines schweizerischen Feldpostoffiziers. Gegenwärtig sind diesem Offizier 16 schweizerische Unteroffiziere und Soldaten, zum größten Teil Postfachleute, zugeteilt. Es wird besonders für die Interniertenkreise von Interesse sein, über den Betrieb dieses Büros etwas Näheres zu erfahren.

Die Feldpost 23 erhält von jedem neuen Internierten sofort nach Eintreffen in der Schweiz eine Transportliste mit Angabe der Zuteilung der Internierten an die einzelnen Internierten-Regionen und übermittelt, gestützt hierauf, den Regions-Kommandanten eine Verteilungsliste, worauf die Ortschaften und Anstalten und die Zahl der darin neu untergebrachten Internierten einzutragen sind. Nach diesen Angaben versendet die Feldpost 23 den Anstaltschefs die nötige Anzahl grüner Ankunftsmitmeldekarten zum eigenhändigen Ausfüllen durch die Internierten selber. Nach Eingang bei der Feldpost 23 werden diese Karten mit den Eintragungen der Transportliste verglichen, um einwandfreie Adressen und ganz besonders eine genaue Schreibweise der Namen zu erhalten. Besteht Übereinstimmung zwischen Transportliste und Ankunftsmitmeldekarte, so wird diese auf eine gelbe Kontrollkarte übertragen und

gleichzeitig auf ein grünes Doppel abgeschrieben. Die grüne Originalkarte wird der Austauschstation Konstanz übermittelt und das grüne Doppel an das ausländische Gefangenenlager oder Lazarett geleitet, wo der Internierte zuletzt untergebracht war. Die Poststellen der Lager und

Lazarette sollen damit in Stand gesetzt werden, nachzusendende Postsendungen an den schweizerischen Bestimmungsort zu adressieren. Dieses Verfahren hat den Zweck, die Übermittlung der Sendungen zu beschleunigen, erfüllt. Vorher, z. B. im Juli 1916, waren bei der Feldpost 23 35000 Pakete und 200 000 Briefschaften nachzusenden. Jetzt umfassen die monatlichen Nachsendungen nur noch 5000 bis 6000 Pakete und 30000 bis 40000 Briefschaften.

Die vorhin erwähnte gelbe Kontrollkarte bleibt bei der Feldpost 23 und wird

streng alphabetisch in eine Kartothek eingereiht. Diese Kartothek umfaßte bis Ende Juni 1918 über 60000 Karten, die hinsichtlich Todesfälle, Versetzung von Anstalt zu Anstalt, von Spital zu Spital, von Ort zu Ort, Wohnungswechsel in den Städten, und schließlich hinsichtlich der Rapatriierung genau nachgeführt werden. Immer wird die neue Adresse eingetragen, so daß viele Karten 5 bis 6 und mehr Adressänderungen enthalten.

Die Versetzungen werden durch die Ortschefs auf der „Meldekarte für Adressänderungen“ den Kommandanten der Internierten-Regionen gemeldet, von diesen an die Quartiermeister der Kreise Zentralmächte und Entente in Bern und nach einer Überprüfung an die Feldpost 23 weiter geleitet.

Bis Ende Juni 1918 gab es 154000 solcher Versetzungen und Adressänderungen nachzutragen.

Bis Ende 1917 besorgte die Feldpost 23 die Umadressierung und Nachsendung von 140000 Paketen und 806000 Korrespondenzen. Für die Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni 1918 zeigt der Postverkehr folgendes Bild:

Eingegangene Pakete aus Konstanz	25469
„ „ „ Lyon	8310
„ „ „ London	6014
Zusammen	39793



Badestunde in Gersau.

An Internierte in der Schweiz umadressiert 37374 Pakete, 191700 Korrespondenzen, 259 Einschreibebriefe und 8517 Postanweisungen.

Aus ausländischen Gefangenenlagern zurückgeleitet 297 Pakete und 450 Korrespondenzen.

An den Aufgabort als unbestellbar zurückgeleitet 144 Pakete und 4746 Korrespondenzen.

An Rapatrierte ins Heimatland nachgesandt 1978 Pakete, 35845 Korrespondenzen und 2228 Postanweisungen.

Vorstehende Ziffern geben einen Begriff von der großen, aber auch dankbaren Arbeit, die bei der Feldpost 23 geleistet wird, dankbar in der Hinsicht, daß damit Tausenden von Internierten die Freude bereitet werden kann, längst erwartete und vermißte Briefe und Liebesgaben nach wochen- und monatelangen Irrfahrten im Ausland doch noch in der Schweiz zu erhalten. Der Betrieb bei der Feldpost 23 ist so eingerichtet, daß in der Regel jede Sendung 1 bis 2 Tage nach dem Eingang weitergesandt werden kann. Zensur wird keine ausgeübt; sobald die Adresse einer Sendung vervollständigt ist, wird sie mit der gleich schnellen Beförderungsgelegenheit wie jede andere schweizerische Postsendung an ihren Bestimmungsort geleitet.

Um zweifelhafte Adressen richtig stellen zu können, steht die Feldpost 23 in ständigem Verkehr mit den Gesandtschaftskanzleien in Bern, den verschiedenen Organen des Internierungsdienstes, den Poststellen der Interniertenorte, den Austauschstationen in Konstanz und Lyon, den Postzustellen in Pontarlier und London und den ausländischen Gefangenenlagern. Dank diesen Verbindungen und der genauen Kartei ist sie auch häufig imstande, die Adressaten von Bahngepäcksendungen, die für Internierte oder Austauschgefangene in die Schweiz gelangen, ausfindig zu machen. Sie hat bis Ende Juni 1918 rund 1300 solcher Gepäcksendungen vermittelt.

Die Feldpost 23 ist auch Sammel- und Aufgabestelle für die portofreie Post der zahlreichen in Bern wohnenden Internierten aller Nationen. Vom 1. Januar bis 30. Juni 1918 wurden bei ihr 17200 portofreie Korrespondenzen aufgegeben und 36800 solcher zur Vertragung in die Wohnung an die Zivilpost überwiesen.

Die großen Rapatriierungen, die nun im Gange sind, und die zukünftige, automatisch vor sich gehende Auswechslung der Internierten läßt für die Feldpost 23 neue und große Aufgaben erwarten. Sie wird sich bestreben, auch diese nach bestem Wissen und Können zu Nutzen und Frommen der Internierten zu lösen.

ERZBISCHOF VON FAULHABER BEI DEN INTERNIERTEN AM VIERWALDSTÄTTERSEE.

Se. Exzellenz Ritter Dr. von Faulhaber, Erzbischof von München-Freysing und Feldpropst der bayrischen Armee, besuchte in den Tagen vom 14. bis 18. Juli die Interniertenorte am Vierwaldstättersee.

Die Besuchsreise begann mit Luzern. Am Sonntag den 14. Juli vormittags zelebrierte der Erzbischof zunächst die Messe in der St. Peterskirche für die katholischen Internierten; anschließend nahm er das Frühstück im Kreise der Familie des Schweizer Rayonskommandanten, Herrn Oberstleutnant Dr. Zelger, in dessen Hause ein. Darauf begab er sich nach dem Hause Richemont, um an der Schlußfeier der Deutschen Internierten-Fachschule teilzunehmen. Se. Exzellenz richtete auch eine längere Ansprache an die Prüflinge, sowie an die Lehrer und Leiter der Schule, indem er jenen die Glückwünsche der Heimat, diesen den Dank des Vaterlandes für die geleisteten Dienste aussprach. Und während nachher die Zeugnisse verteilt wurden, besichtigte er die ausgestellten Meisterstücke, über die er sich äußerst lobend aussprach, und widmete dem Leiter der Schule, Herrn Leutnant Fels, sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift.

Am Sonntag nachmittag war zunächst wieder eine kirchliche Feier in der Hofkirche. In einer ergreifenden Ansprache, die der Erzbischof an seine „lieben Kameraden“ als Feldpropst richtete, legte er ihnen den 45. Psalm aus und ermahnte sie zum Gottvertrauen, zur Treue gegen die Kirche.

Im weiteren Verlauf des Nachmittags begrüßte der Erzbischof als Vertreter unserer Feldarmee alle internierten Offiziere und Mannschaften Luzerns und Umgebung bei einem Zusammensein im großen Saal des Union-Hotels. Die Worte feuriger Beredsamkeit, die er an die Kameraden richtete, fanden in aller Herzen ihren Widerhall. Besonders ergriffen von seinen Worten waren die Offiziere, die am Tage vorher mit



Hotel Eintracht, Wolfenschießen / Küchenidyll.

dem ersten Austauschtransport alter Gefangener aus Frankreich gekommen waren. Der Erzbischof, dessen Brust neben dem goldenen Kreuz des Priesters das Eiserne des Feldsoldaten schmückte, verstand es meisterhaft, das den Internierten in packenden Worten zu sagen, was die Heimat für sie fühlt, wie die Heimat sie nach der Rückkehr aus der langen und leidensvollen Gefangenschaft begrüßte. So stimmten denn auch alle Feldgrauen begeistert in das Hoch ein, das Oberst Ahlers, der Vertreter des preußischen Kriegsministeriums bei der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Bern, auf den Redner ausbrachte.

Am nächsten Tage führte den Erzbischof seine Rundreise zu den Internierten in Hergiswil, Alpnach, Kerns, Buochs, Beckenried und Wolfenschießen. Überall mit Freude und Verehrung empfangen, zeigte er das regste Interesse für die Internierten, für ihre Tätigkeit und für ihr Wohlergehen.

Am Abend dieses Tages traf der Erzbischof in Engelberg ein und wurde am Bahnhof von den dortigen Internierten empfangen. Am nächsten Morgen sprach er vor den anwesenden deutschen Offizieren und Mannschaften in der Klosterkirche. Nach dem Gottesdienst versammelte sich die ganze Interniertenkolonie im Klosterhof. Im Namen der Heimat entbot er allen seinen Gruß in zu Herzen gehenden Worten, dann wünschte er allen Erholung und

Kräftigung in den Bergen der gastfreundlichen Schweiz und schloß mit der Bekräftigung des Gelöbnisses zu den deutschen Fahnen in einem donnernden Hoch auf das Vaterland. Nachdem er dann noch auf das liebenswürdigste persönlich mit einem großen Teil der Internierten gesprochen hatte, verließen die Feldgrauen wieder den Klosterhof, ergriffen und begeistert von der eindrucksvollen Persönlichkeit des deutschen Feldpropstes.

Von Engelberg aus wurden weiter die Orte Stansstad und Bürgenstock besucht, worauf abends die Rückreise nach Luzern erfolgte.

Hier begrüßte Se. Exzellenz am Mittwoch trotz der frühen Morgenstunde am Bahnsteig und später im Hotel du Lac die Offiziere des zweiten aus französischer Gefangenschaft eingetroffenen Transportes. Nachmittags begab er sich zu Schiff nach Weggis, wo er die Internierten von Weggis, Vitznau und Gersau besuchte.

Am Donnerstag fand für die in Brunnen versammelten katholischen Internierten von Brunnen, Morschach, Sisikon-Tellsplatte und Flüelen ein Feldgottesdienst statt. An alle richtete Se. Exzellenz nach Beendigung des Gottesdienstes

eindrucksvolle Worte, die den Gruß der Heimat, deren Dank und die Mahnung enthielten, den deutschen Schild rein und blank zu halten und einen recht guten Eindruck in der gastlichen Schweiz zu hinterlassen. Hiermit hatte die Rundreise des Erzbischofs um den Vierwaldstättersee ihr Ende erreicht. Begleitet wurde er auf der ganzen Reise u. a. durch Oberstleutnant Dr. Zelger,

Kommandanten des Internierungs-Rayons Luzern, als militärischen Vertreter der Region Zentralschweiz.

Für alle Internierten, Offiziere und Mannschaften, denen es so vergönnt war, den Erzbischof zu sehen, seinen Worten zu lauschen und sie in sich aufzunehmen, wird es eine wertvolle und dauernde Erinnerung bleiben, daß ihnen der herzliche Gruß der Heimat, die treuen Wünsche unseres geliebten deutschen Vaterlandes gerade von diesem verehrungsgebietenden und dabei kameradschaftlich doch so liebenswürdigen echt deutschen Feldpropst überbracht wurden.

Kr.

DAVOS.

Am 25. Juli verlobte sich hier der Landsturmmann August Rutenbeck vom I.-R. 57/9 mit Fräulein Klärchen Schmale, beide aus Schwelm in Westfalen.

WALZENHAUSEN.

In der Zeit vom 1. bis 5. Juli 1918 fand an der hiesigen Technischen Schule für Gas- und Heizungswesen die Abschlußprüfung statt, an welcher sich 19 internierte Schüler beteiligten.

Infolge der damals bevorstehenden Repatriierung hat der letzte der beiden Kurse erheblich gekürzt werden müssen, doch sind bei dem sehr anzuerkennenden Eifer der Schüler trotzdem sehr befriedigende Ergebnisse erzielt worden.

Der Prüfungsausschuß bestand aus:

1. Direktor Mangoldt von der Rheintalischen Gasgesellschaft, St. Margrethen, als fachmännischer Vertreter.

2. Leutnant d. Res. Dr. phil. O. Lutz als Oberleiter der Hauptanstalt in St. Gallen und Vertreter der Kaiserlichen Gesandtschaft.

3. Leutnant d. Res. Oberlehrer Rummel als pädagogischer Vertreter.

Außerdem wohnten der mündlichen Prüfung als Gäste bei:

1. Herr Major Graf von der Schulenburg.

2. Der Platzkommandant von Walzenhausen, Herr Hauptmann Dr. Gräflin.

3. Der Leiter der Baugewerkschule in Walzenhausen, Oberleutnant d. Res. Lütze, Baugewerkschuloberlehrer.

Als Lehrer waren an der Schule:

1. Leutnant d. Res. Axer, Ingenieur, Schulleiter und Lehrer.

2. Ingenieur Sauer, Hauptfachlehrer, Gaswerksbetriebsingenieur.

3. Ingenieur Fröhlich, Fachlehrer für das Heizungswesen.

4. Gefreiter Lindig, Lehrer für die Elementarfächer.

Die Prüfung wurde schriftlich und mündlich abgelegt und es konnte von

19 Schülern

15 das Prädikat „Bestanden“ zuerkannt werden. Von diesen 15 Schülern waren 6 in dem älteren Kursus (Klasse I), denen die für einen Gasmeister erforderlichen theoretischen Kenntnisse des Innen- und Außenbetriebes zugesprochen werden konnten, während die übrigen 9 Schüler des jüngeren Kursus (Klasse II) den gleichen Grad von Kenntnissen des Innenbetriebes bewiesen.

Während der Prüfung waren sämtliche von den Schülern angefertigten Zeichnungen und alle geführten Schulhefte im „Kurhause“ öffentlich ausgelegt. Sie wurden im Hinblick darauf, daß manchem Internierten nur eine achtwöchige Schulzeit zur Verfügung gestanden hat, außerordentlich gut beurteilt.

Im Laufe des Juni sind alle Internierten, welche der 18 Monatsaustausch betraf, in die Heimat entlassen worden.

Am 10. Juni trafen 30 neue Internierte in Walzenhausen ein, von denen 20 in der „Linde“ und 10 in der „Frohen Aussicht“ untergebracht wurden. Damit beträgt die totale Belegungsziffer von Walzenhausen noch 66 Internierte.



Damen, welche Wäsche ausbessern für die deutschen Soldaten auf der oberen Waid bei St. Gallen.

Abschluß des III. Kursus der Abteilung Baugewerkschule Walzenhausen der Technischen Schule für deutsche Internierte.

Am 6. Juli 1918 wurde der III. Kursus der Hochbauabteilung der Technischen Schule für deutsche Internierte, Abteilung Baugewerkschule Walzenhausen, der am 8. Februar 1918 begonnen hatte, geschlossen. Die Hochbauabteilung zählte in diesem Kursus 22 Schüler, von denen

8	Schüler	die	5.	Klasse
6	"	"	4.	"
7	"	"	3.	"
1	"	"	2.	H."

besuchten. Infolge Austausches in die Heimat mußten 5 Schüler die Anstalt vorzeitig verlassen, alle übrigen konnten an dem Unterricht bis zum Schluß teilnehmen und die Versetzungszeugnisse für die nächsthöhere Klasse erreichen.

Die Tiefbauabteilung wurde von 2 Schülern der 1. Tiefbauklasse besucht, die sich am Schluß des Kursus der Reifeprüfung unterzogen.

Dem Prüfungsausschuß, dessen Zusammensetzung von dem Kgl. Preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe genehmigt war, gehörten folgende Herren an:

1. Als Vorsitzender: Major Landwehr Glasser, Oberingenieur.

2. Als Vertreter der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft: Major Graf von der Schulenburg.

3. Als tiefbautechnische Mitglieder: Leutnant d. R. von Both, Regierungsbaumeister, Hauptmann d. Res. Marx, Stadtbaumeister.

4. Als Leiter der Abteilung Baugewerkschule Walzenhausen: Oberleutnant d. R. Lutze, Königl. Baugewerkschuloberlehrer.

5. Als Fachlehrer: Vizefeldwebel d. R. Jeckel, Bauingenieur, Fürstlicher Baumeister. Landsturmmann Oehler, Bauingenieur, Baumeister.

Die Prüfung wurde nach den Prüfungsvorschriften für die Tiefbauabteilungen der Preußischen Baugewerkschulen abgehalten. Die schriftliche Prüfung fand in der Zeit vom 1. bis 9. Juli einschließlich, die mündliche Prüfung am 12. Juli statt. Letzterer wohnten als Gäste die Herren Pfarrer P. Gisler, Walzenhausen-Grimmenstein, Leutnant d. R. Rummel, rangältester Offizier in Walzenhausen, und Leutnant d. R. Axer, Leiter der Abteilung Gasschule, bei.

Auf Grund der Klassenleistungen sowie des Ausfalles der schriftlichen (zeichnerischen) und mündlichen Prüfung konnte beiden Prüflingen das Prädikat „gut bestanden“ zuerkannt werden.

Die Mitglieder des Prüfungsausschusses und die Lehrer der Abteilung Baugewerkschule vereinte am Abend des 12. Juli ein gemeinsames Essen, an dem als Gäste der Kommandant der Internierungs-Region St. Gallen, Herr Oberstleutnant Steinlin, der Platzkommandant von Walzenhausen, Herr Hauptmann Dr. Gräflin, Herr Pfarrer Frick-Walzenhausen, der Leiter der Technischen Schule

Herr Leutnant d. R. Dr. Lutz, sowie die Leiter der verschiedenen Abteilungen der Technischen Schule teilnahmen.

Gleichzeitig wurde in den Tagen vom 12. bis 14. Juli im Saale des Kurhauses eine Ausstellung von Schülerarbeiten aller Klassen — (Zeichnungen, Hefte und Modelle) — veranstaltet, die sich eines regen Besuches aus Walzenhausen und Umgegend sowie aus dem Kreise der internierten Kameraden erfreuen konnte und der gemeinsamen Arbeit der Lehrer und Schüler den schönen Lohn voller Anerkennung brachte.

AROSA.

Von unseren Donnerstags-Vorträgen nennen wir folgende: Den des Herrn Pfarrer Fischer-Chur, der wieder einmal aus dem reichen Schatze seiner Erlebnisse mitteilte und von einer „Afrikanischen Palastrevolution“ dem gespannt lauschenden Hörerkreise erzählte. Sodann gab uns Herr Prof. Bolte charakteristische Bilder aus dem Leben Alfred Krupps, dieses Mannes deutscher Kraft und Treue, der uns für alle Zeiten ein Vorbild bleiben wird,

„daß in Taten und Gedanken wir nicht schwanken oder wanken, niemals mutlos weichen!“



Korbflechterei / Internierten-Werkstatt Waldstatt.

Ein weiterer Abendwardem Gedächtnis der Schweizer

Dichter Gottfried Ke'ler und Conrad Ferdinand Meyer gewidmet und konnte durch die Mitwirkung der Internierten Josef, Biertz, Janz, Herbst, Wagner zu einer musikalisch-deklamatorischen Veranstaltung ausgebaut werden. In einem knapp und persönlich gehaltenen

Vorrage kennzeichnete Stud. Josef die bei den Schriftsteller nach ihren menschlichen und künstlerischen Eigenschaften und

bekannt dankbar, gerade in der ersten Zeit der Gefangenschaft aus ihren Werken viel Mut und Frohsinn geschöpft zu haben. Zum Schluß konnte Vikar Braun noch „Herzstärkendes“ darüber mitteilen, wie die beiden Dichter von Deutschland dachten. — In Rütisprach u. a. Herr Leutnant Baader in einem Doppelvortrag über „Die Hohenzollern und das Reich“.

In der zweiten Woche des Juli empfingen auch wir den Besuch des Herrn Erzbischofs von München-Freising und Feldpropstes der bayrischen Armee Se. Exzellenz Ritter Dr. von Faulhaber.

Am gleichen Tage gaben uns Oberleutnant Sengstack und Gertrud Diedel-Laass, nunmehr nicht weniger in Graubünden durch ihre Kunst bekannt, ein zweites Wohltätigkeitskonzert. Wir können nur sagen wie beim ersten Mal: herzlichen Dank für die hohe Kunst, die so gütig in den Dienst der Menschenliebe trat und uns einen Abend großer Freude schenkte; herzlichen Dank, und wir werden Euch Künstler nicht so bald vergessen, auch wenn Ihr schon längst wieder in der Heimat musizieren könnt!



Walter Teich / DER ABSCHIED.

Als ich ihr nach langem Zögern sagte: Wir müssen uns trennen, klangen vom Ufer her Geigentöne über den See.

Sie ließ die Ruder auf das Wasser fallen und legte ihr Gesicht in beide Hände. Dann weinte sie. Als wir das letzte Mal auf den See fuhren, war unser Boot mit bunten Lampen geschmückt. Sie hielt eine Wasserrose in der Hand.

Und dann sang sie.

In den Villengärten hinter dem Schilf hörte man Gläserklingen und frohes Lachen. Als sie anhub zu singen, schwieg alles. Man lauschte.

Ich hatte meinen Kopf gesenkt und mir schien, die Stimme käme von der Uferallee her oder von dem Schilf. Das ist der Wind, der weht und das Wasser, das plätschert und die Wiese, die atmet. So dachte ich.

Es war ein fröhliches Lied. Mir aber war, als sänge sie von verwehtem Blumenduft, von sterbenden Tönen, von jenem Schmerz, der so stark ist, daß er die Menschen noch nach dem Tode an die Welt kettet.

Der letzte Ton war verklungen. Ich hatte noch immer meinen Kopf gesenkt. Da fühlte ich wie die Wasserrose ihr aus der Hand glitt und sie mich mit großen Augen ansah.

Dann richtete ich mich empor und blickte zu den Sternen. Mir war, als wenn eine Stimme sprach: Jetzt hat sie ihre Seele ausgesungen. Die Stimme sprach unablässig den einen Satz mit immer demselben Tonfall. Mir aber wurde bewußt: Alles was noch ungesagt und ungefragt in ihr lag, hatte sie mit dem einen Liede gesungen. Und jetzt hat sie nichts mehr zu sagen. Ich aber habe ihr das Lied herausgelockt. Ich bin der Vampyr, der den Menschen in die Seele kriecht, der sie schluckt, und gierig auf neuen Raub ausgeht.

Und heute habe ich ihr gesagt, daß sie keine Seele mehr hat.

Und jetzt weint sie.

Unser Boot fährt durch schlafende Teichrosen und treibt der Stelle zu, wo das Mondlicht auf dem Wasser liegt. Die Geige spielt ein nordisches Lied. Sie spielt das Lied von der Wiederkehr. Hinter den Bäumen lachen Menschen und stoßen mit feinen Gläsern an.

Wir gleiten lautlos ans Ufer.

Ich ziehe die schweigende Allee entlang.

Die Bäume haben traurig die Wipfel gesenkt.

Walter Teich / ABENDLIED.

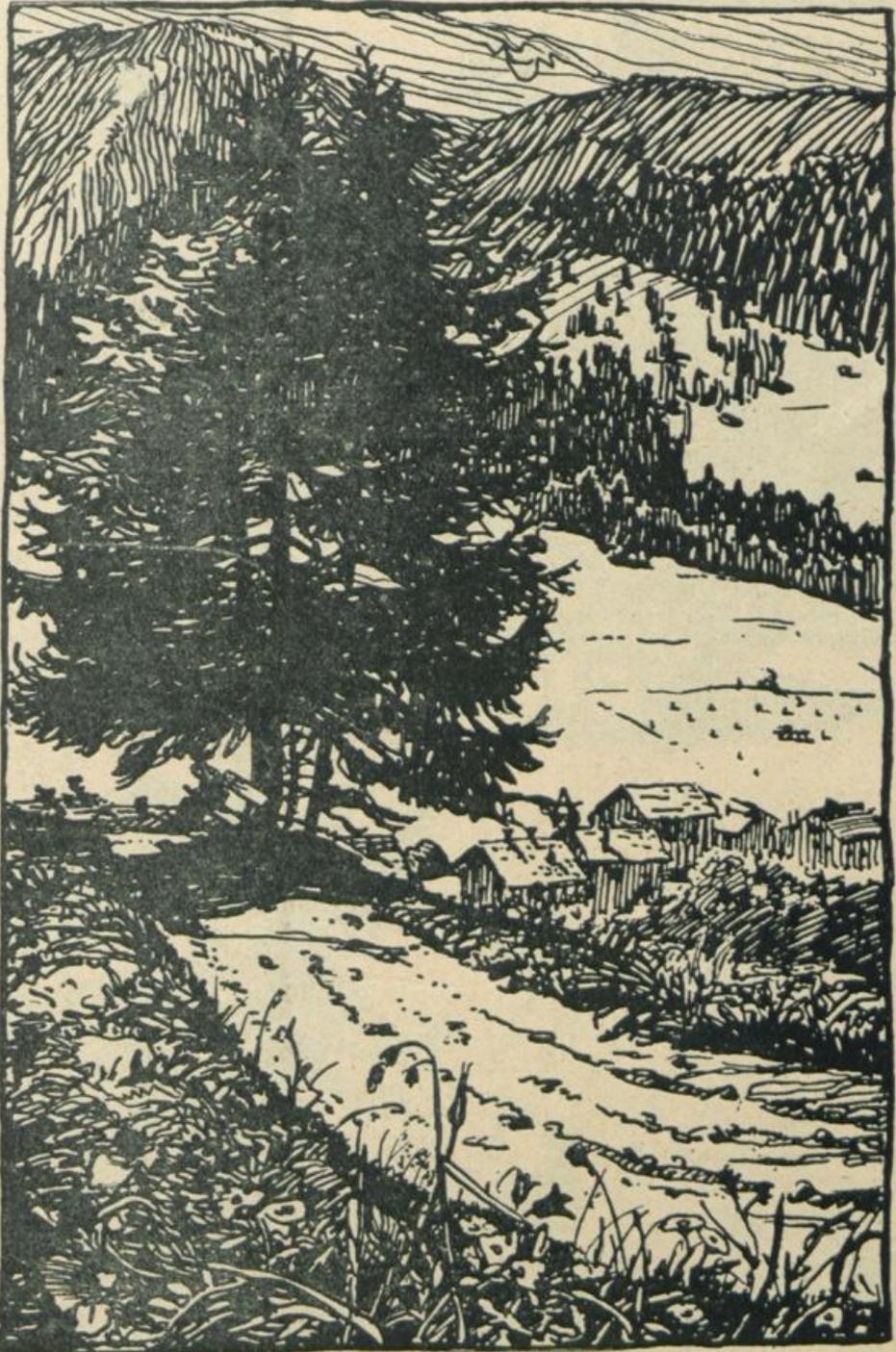
Leg' ich den Kopf in Deinen Schoß,
Und deckst Du mich mit Deinen Händen,
Wird mir die Erde himmelgroß,
Und Licht glüht auf allen Enden.

Und streichst Du leise mir das Haar
Und sprichst: Sei immer gut!
Dann ist mir ahnend: ich gebar
Viel tausend heller Sonnen Glut.

Oberleutn. Prof. Dr. Artur Kutscher / DAS DEUTSCHE SOLDATENLIED IM FELDE.

Wenn man ernstlich von unserm Soldatenliede handeln will, muß man schon vorher ausdrücklich erklären, daß man das echte, das richtige Soldatenlied meint. Der Begriff Soldatenlied ist nämlich so verfälscht und verwässert, daß darunter auch kunstlyrische Gedichte über Themen des Soldaten-

lebens, Verse schreibgewandter Literaten oder auch Kuplets verstanden werden, was alles der Soldat wohl einmal annimmt, was ihm aber nicht die gleichen Dienste tut und keinen Bestand im Heere hat. Im einzelnen irrt der Soldat natürlich oft in bezug auf das richtige und falsche Soldatenlied, im ganzen aber entscheidet er mit kritischer Sicherheit über Volkskunst und Nichtvolkskunst. Verwirrend ist nur die Masse schlechter Sammlungen, die alles immer wieder wahllos durcheinanderwirbeln und das naive Stilgefühl stören. Eine Sammlung läßt sich nicht von Behörden machen, die bestimmte erzieherische Zwecke haben, noch weniger von Verlegern, die ein Geschäft machen wollen, und am allerwenigsten von Literaten am Schreibtisch. Als ich einem bekannten Münchener Dichter von meiner Absicht sprach, Soldatenlieder herauszugeben, da war das erste, was ihm einfiel: „Schade, daß ich gerade keins gedichtet habe“. Und als ich ihm dann sagte, ich sammle keine Kunstlyrik, sondern Volkslieder, da fragte er mit der Logik des Literaten: „Woher haben Sie die? Aus dem Wunderhorn?“ — Diese beiden Irrtümer sind typisch für die Anschauungen weitester Kreise. Man sammelt Verse ehrgeiziger Schriftsteller, und die Volkskunst schöpft man aus Büchern. Natürlich läßt man meistens auch die Melodie weg, weil die ja den Literaten nicht interessiert; nichts aber beweist deutlicher, wie unlebendig den Leuten das Soldatenlied ist und welch kümmerlichen Begriff sie davon haben. Als Einjähriger legte ich eine Soldatenliedersammlung an, aber sie gedieh nicht sehr weit. Ein Jahr im Zustande des Einjährigen ist doch eben keine Zeit und Gelegenheit, den Soldaten kennen zu lernen —, es müßte dann schon ein Jahr lang Manöver sein. Erst die 21 Kriegsmonate inmitten der Kompagnie an der Front gaben alle äußeren und inneren Möglichkeiten zu einer Sammlung, wie sie mir vorschwebte. Doch wenn ich die Stunden zusammenzähle, die ich dieser Arbeit gewidmet habe, kommen ganze Monate heraus; — in dieser Freiheit bringt sie auch nur der



W. Stuhlmann / Sommerrmittag.

Krieg, das Schützengrabenleben und die Ruhezeit. Galt es doch nicht nur, den engeren Schatz der Kompagnielieder mit Text und Melodie aufzuzeichnen, sondern auch das übrige Regiment auszu-
horchen, die M.-G.-K., die Brigade, die Division und was an anderen Truppengattungen in ihr neben
der Infanterie wirkt, ganz besonders die liederreichen Pioniere. Auf jedem Marsche gab's neue
Verse und Wendungen, Modulationen der Melodie und des Kehrreims, die sofort festgehalten
werden mußten. Schreibpapier, Notenblatt und Bleistift hatte ich



W. Stuhlmann / Heuernte.

Handwerks sind bis auf wenige Reste zusammengeschrumpft. Das Kasernenleben, der Exerzier-
platz, der ausbildende Unteroffizier, der alte Sergeant, der grimme Feldwebel, das Arresthaus stehen
dem Feldsoldaten sehr fern.

Auch vom Manöver und Bauernquartier hört man wenig. Kampflieder werden viele gesungen,
besonders gern: „Auf, auf zum Kampf, zum Kampf sind wir geboren“. Ältere Texte, wie „Bei
Sedan wohl auf den Höhen“ gehen in leichter Veränderung noch mit, und auch die trockene Komik
von „Lippe-Detmold“ ist noch sehr beliebt. Der Todesgedanke kehrt natürlich immer wieder, aber

werden mußten. Schreibpapier, Notenblatt und Bleistift hatte ich immer in der Satteltasche, und wo ich etwas Neues hörte, hielt ich mein Pferd heran. Bald wußte ich, bei welchen Leuten die Lieder steckten, mehr noch und ganz andere auch, als die Kompagnie sang.

Jetzt war ich an den Quellen des Volksliedes, und diese galt es zu erschließen. Oft bestellte ich die Leute zu zweien und dreien abends in mein Quartier, auch wohl in den Unterstand, wo sie pünktlich mit ihrem Trinkbecher eintrafen. Und hier, bei einer Zigarre und einer Flasche Wein, begann der Quell zu tröpfeln und dann zu sprudeln. Oft dauerte es lange, vielfach führten erst mehrere Anzapfungen zum Ziel, mancher Abend brachte Enttäuschungen, an anderen betrug die Ausbeute ein ganzes Päckchen. Das Ohr mußte scharf hinhorchen und die Feder flink arbeiten. Es kam aber durchaus auf die Stimmung und Vertraulichkeit an. Da öffneten sich schließlich sogar die geheimnisvollen Notizbücher zu kurzen Einblicken, die mir früher nur die Toten geliehen hatten. Hier zeigte es sich, wie liederbedürftig der deutsche Soldat ist, wie fast jeder Verse auf seinen Blättern festgehalten hat, die ihm keine Sammlung gab. Und dieses alles konnte ich benutzen zu meiner Ausgabe, die ich dann im Bewußtsein engster Fühlung mit dem Volk „Das richtige Soldatenlied“ nannte.

Der Themen sind natürlich im Kriege viel weniger als im Frieden. Das ganze Gebiet der Reservelieder ist weggefallen, und die Lieder des militärischen

Hauffs „Morgenrot, Morgenrot“ ist uns doch schon etwas zu romantisch geworden, wir fühlen lebendiger bei der Strophe:

Dort steht ein Mann, so fest wie eine Eiche,
in der so mancher wilde Sturm sich fing.
Vielleicht ist er schon morgen eine Leiche,
wie es so manchem seiner Brüder ging.

Abschiedslieder und Heimatlieder sind besonders bevorzugt, und dabei läßt der Soldat seiner Sentimentalität freien Lauf. Rührsam, empfindsam vergegenwärtigt er sich Eltern, Frauen und Kinder, Geschwister, oder die einsame Geliebte. Dem jüngsten Leutnant läuft ein Brennen durch die Haarwurzeln, die Augen werden ihm feucht, wenn die alten Landwehrlaute singen:

„Dort drunten im Tal steht ein kleines Haus“.

Diese Sentimentalität, so kitschig der Fernstehende sie empfinden mag, ist die notwendige Auslösung starker, verborgener Gefühle. Liebeslieder sind wohl am meisten vertreten, Lieder der Erinnerung, Lieder der Hoffnung, ernste und komische Texte. Einen großen Raum nehmen die balladischen Lieder ein auf die ungetreue Frau und Geliebte, weil die Gedanken des fernen Mannes unwillkürlich mit diesem Thema beschäftigt sind. Das Erotische tritt oft sehr derb hervor. Es ist aber besser, wenn der Soldat sich durch Aussprechen seiner Empfindungen erleichtert, als wenn er ins Sinnen kommt. Der Sang wirkt reinigend und erfrischend, und die Komik und Grotteske besonders dieser Lieder sind ein gesundes Gegengewicht gegen Schwermüt und Dumpfheit.

Die Komik in diesem Kriege ist nicht spöttisch und parodistisch, wie die von 1870. Dazu ist dieses Ringen denn doch zu ernst. Die in diesem Stil gedichteten Kriegslieder aus dem ersten Kriegsjahre, wie das von der Dicken Berta, oder „s gibt kein schön'res Leben als in Schützengräben“ sind längst verklungen. Doch ist der Vorrat an heiteren Liedern und komischen Balladen uner-schöpflich, die Anzüglichkeiten über Kameraden und Vorgesetzte werden nicht gespart, in hohem Maße aber haben die lustigen Kehrreime zugenommen, die Phantasie und Laune als bunten Schwanz an die Strophe knüpften.

Die langen und anstrengenden Märsche sind die technische Ursache dieser Zwischensätze, denn es kommt darauf an, daß die Lieder lang sind und dabei von möglichst vielen Leuten gesungen werden. Komik aber und Abwechslung sind um so mehr notwendig, als der Marsch einförmig und mühevoll ist. Unter diesem Gesichtspunkt allein, als Bedürfnis des singenden Soldaten, nicht nach dem literarischen Schönheitsempfinden eines Kathederhockers müssen die Kehrreime betrachtet werden.

Das Handwerk des Soldaten hat eine ungeahnte Entwicklung erfahren, auch das zeigt sich im Soldatenliede deutlich. Viele Lieder und Strophen, in denen alte Kommandos, Waffen, Namen, Einrichtungen vorkommen, sind verschwunden oder werden mindestens belächelt. Selbst der Neuling kann nicht mehr die früheren Husarenverse singen:

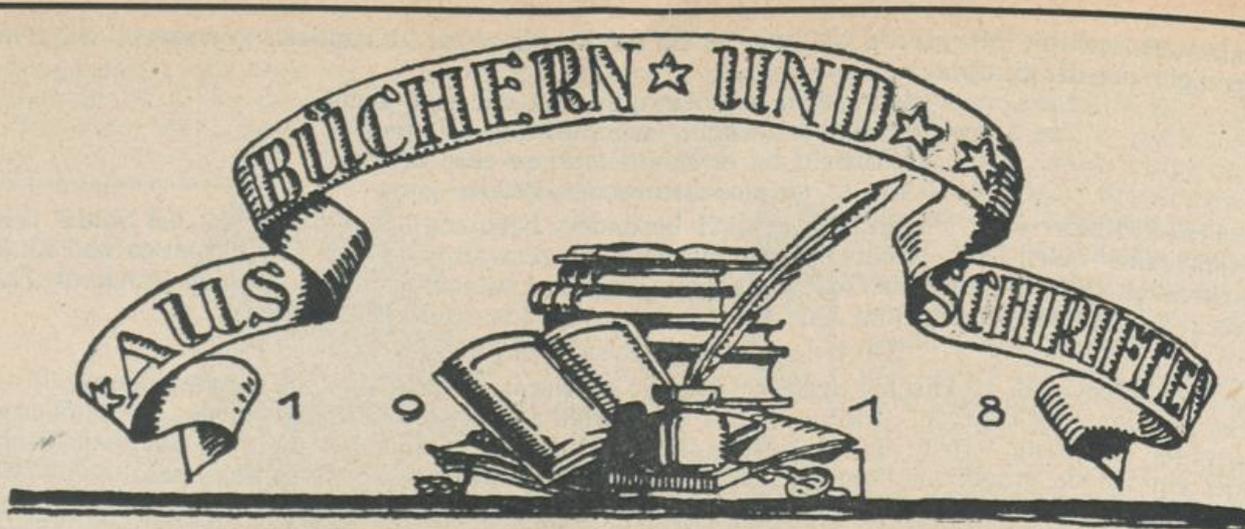
Man könnte leicht Kanonen sparen,
vermehrte man hübsch die Husaren.

Neue Truppengattungen, wie die Maschinengewehrabteilungen, Minenwerfer, Flammenwerfer, die U-Bootleute, die Flieger, die Flaktruppe, die Schitruppe, die Armierungsarbeiter haben ihre Lieder bekommen. Daß diese fast alle unzulänglich sind, liegt wohl daran, daß es doch eine geraume Zeit erfordert, bis sich Ton und Rhythmus für die neuen Waffen ausbilden. Ein gewandter Verse-schreiber kann das nicht schaffen. Die Kunst wächst organisch, niemand macht sie. Ebenso kann es nicht wundernehmen, daß die graue Tracht, Schützengräben und Unterstand, Drahtverhau, Gasmaske, Handgranate, Stahlhelm, Telephon, Leuchtpistole, Fliegerbombe, Trommelfeuer und die großen Kaliber der Artillerie noch keine Rolle spielen in unserem Soldatenliede, solange auch der Krieg schon dauert. Das alles sind Realitäten von großer Wichtigkeit für das Soldatenleben, das alles ist Stoff und Gegenstand für das Soldatenlied und bedeutet eine Bereicherung der Motive, aber es fehlt dafür noch die Form.

Der Literat mag sich daran abmühen, er schafft doch nur für den Tag, und sein Werk wird Material, wie das fallende Laub. Volkskunst braucht ihre Zeit, wie Sagen und Mythen und Märchen. Millionen müssen erst daran arbeiten, bis etwas entsteht, das Freud und Leid von Millionen trägt.

Wegen Maschinenschadens in der Druckerei konnte die Kolonial-beilage Nr. 3 nicht, wie angegeben, der Nr. 91/92 beigegeben werden. Sie erscheint somit als Beilage zu diesem Heft.

Schriftleitung der Deutschen Int.-Ztg.: Leutnant Chemnitz in Verbindung mit Prof. Woltereck, Leutnant Dr. Reichel und Oberjäger Kames, Bern, Effingerstr. 6a.



EIN WERTVOLLES ERINNERUNGSWERK.

In der Bürgerbibliothek von Luzern, die in ihren Räumen wertvolle Darstellungen, Urkunden und Handschriften zur Geschichte der Eidgenossenschaft in seltener Reichhaltigkeit birgt, befindet sich auch ein für uns Internierte hochinteressantes Sammelwerk.

Als am 2. Mai 1893 das deutsche Kaiserpaar auf der Rückreise von Rom Schweizer Boden betrat, nahm der schweizerische Bundesrat Veranlassung, den erlauchten Herrscher des Deutschen Reiches und seine hohe Gemahlin in Luzern offiziell zu begrüßen. Bei den alten Luzerner Bürgern ist die Erinnerung an jene Feststunden noch heute lebendig, und gerne erzählen sie Landesfremden manche kleinen bezeichnenden Einzelzüge, die das Gedächtnis treu bewahrt hat. Um die Erinnerung an den Kaiserbesuch aber in würdiger Weise festzuhalten, hat die Verkehrskommission für Luzern und den Vierwaldstätter See in vier großen, geschmackvoll gebundenen und ausgestatteten Bänden alle Zeugnisse in Bild und Wort sammeln lassen, die auf jenen Maitag in Luzern Bezug haben. Herr Oberstleutnant Balthasar, der inzwischen verstorben ist, und der jetzt noch in Luzern lebende Herr Louis zur Gilgen haben sich seinerzeit auf Ansuchen der genannten Kommission selbstlos der mühevollen Arbeit unterzogen, das überaus reiche Material zu sammeln, zu sichten und in das Sammelwerk einzuordnen, das nunmehr seit rund einem Vierteljahrhundert eine Zierde der Luzerner Bürgerbibliothek bildet.

Mit andächtigem Gefühl durchblättert der deutsche Internierte diese Bände, die von Schweizer Gastfreundschaft früherer Tage gegenüber unserm geliebten Kaiserpaar eindringlich zu erzählen wissen. Schon die Einbände weisen auf die Bedeutung des Werkes hin. Auf dunkelrotem Grunde hebt sich eine geschmackvolle Randverzierung und innerhalb derselben der goldgepreßte Reichsadler sowie der Titel deutlich ab. Im ersten Band zeigt das oberste Deckblatt unter der Überschrift: „Der Kaiserbesuch in Luzern“ Photographien des Kaiserpaares aus dem Besuchsjahre und reichen Schmuck durch Krone, Reichsadler, Eichenlaub und die handgezeichneten Wappen der Eidgenossenschaft und der Stadt Luzern. Die nächsten Blätter bringen ein ausführliches Reister und Abbildungen der den Feierlichkeiten beizwohnenden Delegierten des Bundesrats. Es waren dies der damalige Präsident Dr. Schenk, der Bundesrat Oberst Frei und der kürzlich verstorbene Bundesrat Adrien Lachenal. Sehr hübsch wirken auf einem weiteren Blatt die Farbenphotographien der sechs kleinen Mädchen, die in ihrer kleidsamen Landestracht das Kaiserpaar mit Sträußen von Alpenblumen bewillkommneten. Dann folgen in bunter Reihe Aufnahmen und Ausschnitte aus illustrierten Zeitschriften von den einzelnen Momenten des denkwürdigen Besuchs, die in ihrer Gesamtheit von erhebenden Stunden voll äußerlichen Glanzes und von herzlicher Teilnahme einer festlich bewegten Menge reden. Der Kaiser mit noch jugendlich-männlichen Zügen, in der Uniform der Schwarzen Leibhusaren, die Kaiserin in weißem Kleid nach damaliger Mode, bilden den Mittelpunkt der meisten Bilder. Eindrucksvoll wirkt die reiche Ausschmückung der von Menschenmassen besetzten Straßen, Brücken und Gebäude durch Fahnen, Guirlanden und Wappen, das reiche Angebot schmucken Mili-

tärs, die Dampfer im bunten Wimpelschmuck, die kostbare und geschmackvolle Ausschmückung der Festtafel im Hotel Schweizerhof. Der erste Band enthält ferner Drucksachen, die zum Kaiserbesuch in Beziehung stehen, wie die Speisekarte vom Festessen, den Trinkspruch des Bundespräsidenten in beiden Hauptlandessprachen, Konzertprogramme, Liste des Kaiserlichen Gefolges, Fahrordnung für den Kaiserzug usw.

Die nächsten drei Bände gehören insofern zusammen, als sie in einer staunenswerten Vollständigkeit eine Sammlung von Zeitungsausschnitten über den Luzerner Kaisertag fast aus der ganzen Welt bringen. Während die Luzerner und Schweizer Presseäußerungen auf die Schilderung des Festverlaufes den Hauptnachdruck legen, rückten die ausländischen Zeitungsstimmen einschließlich der reichsdeutschen die politische Würdigung des Kaiserbesuchs in den Vordergrund. Daß sie der Zeitlage und dem Lande entsprechend recht verschieden ausfiel, ist naturgemäß. Die politische Lage war im Jahre 1893 zwischen Deutschland und der Schweiz die denkbar beste, wie es ja schon in der Tatsache des Kaiserbesuchs selbst in die Erscheinung trat. Die deutsche Wirtschaftspolitik verließ damals die Bahnen des Hochschutzzolls und machte dadurch einen Handelsvertrag mit der Schweiz möglich, der für beide Teile von Vorteil war und die freundschaftlichen Beziehungen beider Länder erheblich förderte. Im Gegensatz dazu war die französische Republik noch nicht zu einer wirtschaftlichen Verständigung mit der Eidgenossenschaft gelangt, und die französische Presse sah daher mit Mißtrauen auf den Kaiserbesuch zurück, dessen ausschließliche Wertung als Akt internationaler Höflichkeit durch die Schweizer- und Dreibundpresse ihr nicht einleuchtend erscheinen wollte. Die Schweizer Zeitungen brachten gern Erinnerungen an Schweizer Kaiserbesuche im Mittelalter; die „Gazette de Lausanne“ z. B. erinnerte daran, daß als letzter deutscher Kaiser Josef II. im Jahre 1777 durch die Schweiz gereist war, ohne aber von seinem Inkognito (Graf von Falkenstein) abzugehen. Der Sammeleifer der beiden oben erwähnten Herren erstreckte sich sogar auf Zeitungen der Türkei, Afrikas, Nord- und Südamerikas. Mit Vergnügen nimmt man Kenntnis von einer hübschen Besprechung über den Luzerner Kaisertag in der deutschen „La Plata-Zeitung“. Der Verlauf des Festtages sei kurz in die Erinnerung zurückgerufen. Das Kaiserpaar hatte in Flüelen den Hofzug verlassen, die Front der Urner Ehrenkompagnie abgeschritten und den wimpelgeschmückten Dampfer bestiegen, der bei herrlichem Wetter über den See fuhr. Am Schweizerhofquai in Luzern begrüßten die Abordnung des Bundesrats und eine nach vielen Tausenden zählende Menge die hohen Gäste der Schweiz. Luzerner Blätter heben mit Genugtuung die herzugewinnende Liebenswürdigkeit der Majestäten hervor. Die Truppen defilierten, unter anderm auch eine Schwadron Kavallerie, deren prächtiges Pferdmaterial die Bewunderung des Kaisers erregte. Da der Weg vor dem Hotel Schweizerhof mit roten Teppichen belegt war, mußte die Schwadron die nicht leichte Aufgabe lösen, ihre Pferde über diesen ungewohnten Boden hinweg auf die Straße zu bringen, was viel Heiterkeit erregte. Das Festessen im Schweizerhof gab Anlaß zu vielbeachteten Trinksprüchen. Der Bundespräsident

gab der Freude des ganzen Schweizervolkes über den hohen Besuch Ausdruck und würdigte ihn als Bekräftigung der guten Beziehungen zwischen dem mächtigen Deutschen Reich und der Schweiz, die — so fuhr er wörtlich fort — mit freudigem Vertrauen auf die machtvolle Hand Eurer Majestät schaut, in der sie einen Hort und Schützer des Friedens verehrt“. Von hoher politischer Bedeutung war eine andere Stelle der Ansprache, in der der Bundespräsident mit Nachdruck den festen Willen der Schweiz betonte „unter allen Umständen und mit allen Kräften die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes zu wahren“. Wer denkt bei diesen Worten nicht an die Gegenwart, in der der kaiserliche Friedenswille so bitter enttäuscht wurde, während die Schweiz ihre Freiheit und Unabhängigkeit im Sinne jener Worte ihres dereinstigen Präsidenten durch scharfe Grenzwehrung treu und fest bewahrt.

Noch am gleichen Tage erfolgte die Abreise des Kaiserpaars nach Deutschland, und Luzern legte bald sein Festgewand ab, aber die Erinnerung an den Kaisertag klang noch lange in der Presse und im Publikum nach. Anekdoten liefen in Menge um, und zwei besonders hübsche verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden.

Der Kaiser trug zur Uniform die Mütze. Ein kleiner Junge, der gehofft hatte, den Herrscher in Helm und Federbusch zu sehen, gab seiner Enttäuschung in den Worten Ausdruck: „Das ist aber nicht schön, daß der Kaiser nur eine „Studentenkappe“ trägt.“

Und das andere Geschichtchen: Hunderte von Jungens und Mädels folgten Hurra rufend einem langsam und stolz daherschreitenden Hünen in deutscher Uniform. Die Kinder hatten nämlich einen strammen deutschen Feldgendarm irrtümlich für den Kaiser gehalten!

Mit diesem heiteren Ausklang seien diese Erinnerungszeilen beendet. Dem Kaiserbesuch vor 25 Jahren in der Schweiz ist bekanntlich im Jahre 1913 ein zweiter gefolgt, der ebenfalls die guten Beziehungen beider Länder in erfreulicher Weise befestigt hat. Die Kriegszeit hat, wie mit Genugtuung festzustellen ist, das Band zwischen Deutschland und der Schweiz noch enger geknüpft, und man kann der Zuversicht sein, daß auch in Zukunft die beiden Länder in friedlichem Wettstreit auf kulturellem und wirtschaftlichem Boden gute Nachbarschaft halten werden.

Kurt Wolff, Verlag, Leipzig.

Ein Geschlecht. Tragödie von Fritz von Unruh.

„Mutter: Hier, hier und da, stoßt alle Eisenschäfte mir tief ins Blut! ich will sie so zerschmelzen, daß meinen Kindern keine Schmerzen bleiben!“

Ganz erfüllt vom Geiste unserer Zeit, die eine Umkehr der Ideale bewirkte; ohne die Last des Kriegserlebnisses überhaupt unmöglich, mithin ganz „aktuell“; — und doch hoch über jeder Epoche stehend, Zeit ohne Anfang und Ende; aus Ewigkeitsmöglichkeiten im Rahmen der Menschheit begriffen, ist „die Tragödie an kein Zeitkostüm gebunden“. „Menschen im Kriege“ möchte ich sagen: denn es trifft den Kern. Aber es ist mißlich, in diesem Zusammenhang die Erinnerung an Latzko irgendwie hervorzuheben.

Klage ist auch hier, Anklage aus Entsetzen und Haß und Wut, und aus Liebe. Aber das Schicksal dieser Menschen ist ins Titanenhafte getürmt, zum Übermenschlichen gesteigert. Deshalb ist auch die Anklage groß; sie erschüttert, sie bedrückt; sie hebt sich auf, wuchet hin und fällt herab mit der unaufhaltsamen Notwendigkeit einer sausen Keule und mit ihrer Unerbittlichkeit.

Furchtbares Gericht wird gehalten; eine zersetzende Umwertung aller überkommenen Gefühle erfolgt, deren wahnsinnartige Leidenschaft sie erst wahrscheinlich, ja wahr macht. Sehnsüchtige, Instinkte, Triebe loben auf, jäh, gewaltig; erhitzen sich und sind plötzlich erkaltet; überstürzen einander; sind wie Granitblöcke nebeneinander gesetzt; scheinbar wahllos durcheinander geworfen, tatsächlich aber architektonisch gefügt. Aeschylus stellte so seine Menschen hin, nicht gegeneinander, sondern gegen das Schicksal; holzschnittartig; und die Menschen sind groß, aber das Schicksal ist größer. Das ist ja das Wesen der Tragödie überhaupt.

Die Sprache ist überaus stark, farbenkräftig, plastisch; ungeahnter Steigerungen fähig. Sicherlich trägt ihr rhythmisches Gefüge zum großen Teil dazu bei, daß man sich an die griechische Tragödie erinnert findet.

Ein „Geschlecht“ ist der erste Teil einer Trilogie, dessen zwei Folgen halten werden, was er verspricht. Die Gestaltungskraft dieses Dichters gehört allerdings dazu, diese Höhe zu wahren. Ch.

Rosegger und die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Wie für so vieles Gute, so trat Rosegger auch für die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel, die „hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes setzen“ will, um so eifriger ein, als sie ihre Tätigkeit nicht auf das Deutsche Reich beschränkt, sondern tätig ist, so weit die deutsche Zunge klingt. So schrieb denn Rosegger 1912, als die Stiftung eine Festschrift über die ersten zehn Jahre ihres Bestehens herausgab, dafür ein paar schöne Zeilen, die heute doppelt beherzigenswert sind: „Wichtiger als alles, was jetzt die Welt mit Lärm erfüllt, wäre das eine, das Volk wieder zum Guten, Schönen, zu Treue und Tüchtigkeit, zu Heimat und Vaterland zu erwecken. In diesem Sinne wirkt die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Alles schimpft heute über die Schundliteratur. Das hilft nichts. Loben und unterstützen wir lieber Unternehmungen, die allein imstande sein würden, bei entsprechender Verbreitung die Schundliteratur matt zu legen.“

Buchhandlung W. Schneider & Cie.

Telephon Nr. 204 **ST. GALLEN** St. Leonhardstr. 6

empfiehlt sich zur Lieferung von

Büchern und Zeitschriften jeder Wissenschaft

Aufträge nach auswärts werden prompt ausgeführt

696 Kataloge gratis. Postscheck-Konto IX/488

Den Internierten der Zentral Schweiz empfohlen



Otto Wicke
Buchhandlung
LUZERN

Schweizerhofquai 2 / Tel. Nr. 269

Kataloge werden umsonst und postfrei geliefert

W. S. C.

In Bern, Restaurant Zynglogge, findet jeden Dienstag
Abend von 6 Uhr ab

Dämmerchoppen

Statt. — Alle in der Schweiz internierten W. S. C.-Angehörigen werden gebeten, ihre Adresse mitzuteilen an

Hauptmann Wilhelm Schmid
(Franconiae-Karlsruhe) Bern, Falkenplatz 8

Hartmann & Asal

R. Suffer Sills & Cie. Nachf.

BASEL

Freiestraße 53 • Mitglied der B. K. G.

Haus für elegante Damen-Moden

Reiche Auswahl in Damenkleider-
stoffen, Seidenstoffen, Weißwaren

Damen- und Kinder-Konfektion

Anfertigung von Kostümen, Straßen- und
Gesellschaftskleidern im eigenen Atelier

764



Confectionshaus Merkur
Basel, Eisengasse 14

Größtes Spezialhaus f. elegante
Herren- und Damenbekleidung

Für die deutschen Internierten größeren Extra-Rabatt



GROSSER VERSAND NACH AUSWÄRTS
HAUPTKATALOG GRATIS UND FRANKO

HERREN-KONFEKTION

HERRENANZÜGE UND PALETOTS
..... IN GROSSER AUSWAHL

HERRENARTIKEL

KRAGEN, KRAWATTEN, HEMDEN
HÜTE, SOCKEN, STRÜMPFE ETC.

SCHUHWAREN

..... IN REICHER AUSWAHL

LEDERWAREN

ZIGARRENTASCHEN, PORTEMONNAIES ETC.

Restaurant Flora
LUZERN

Gegenüber dem Bahnhof

Großer Biergarten
Täglich Konzerte!



HERRENHÜTE

KIRSTEN-BIERI • LUZERN

PILATUSSTRASSE 15



GRÖSSTES WARENHAUS BERNS

SIE FINDEN:

821

DIE REICHSTE AUSWAHL
DIE BILLIGSTEN PREISE

**GEBR.
LOEB
SÖHNE**

INTERNIERTE ERHALTEN 10 PROZENT RABATT

Altbewährtes
Spezial-Haus
für
Herren-Wäsche
Unterkleider, Strumpfwaren
Eug. Benzinger
Bern, Marktgasse 50
Begründet 1833 — Telephon 588
10 Prozent für Internierte
Versand nach auswärts

**FEINE
GOLD- &
SILBER-
WAREN**

Fr. Hofer
Goldschmied
Bern.
29 Marktgasse

820

Herrengarderobe

in feiner Ausführung erhält man vorteilhaft bei 939

R. Boese, Schneidermeister, Bern
Maulbeerstr. 5, I. Tel. 60.10. Mitglied des Deutschen Kriegerbds.

Hoch „Au Dock“
Marktgasse 13

Erstklassige Herrenschuhe



830

J. DOEBELI · BERN

MARKTGASSE 31

Herren-Wäsche, fertig und nach Maß
UNTERKLEIDER · KRAWATTEN

Die Leser dieser Zeitung werden gebeten, bei Einkäufen und dergleichen unsere Inserenten berücksichtigen zu wollen!

Spezialhaus für moderne Schuhwaren
F. Fürst & Cie., A.-G., Bern, Spitalgasse Nr. 9

Eugen Keller & Co., Bern

Monbijoustr. 10

SPEZIALHAUS

Telephon 3842

für moderne Büro-Einrichtungen und Schreibmaschinen aller Systeme

Großes Lager in sämtlichen Büro-Artikeln und Schreibmaschinen-Zubehören — Spezialwerkstätte für Schreibmaschinen-Reparaturen
Abteilung für Abschriften, Vervielfältigungen und Übersetzungen: Spitalgasse 36

805

GEBR. HARTMANN

TELEGRAMM-ADR.: COLORES HALLESAALE

BUCH- U. STEINDRUCKFARBEN

CHEMISCHE FABRIK
HALLE-AMMENDORF

INTERNAT. AUSSTELLUNG FÜR
BUCHGEWERBE UND GRAPHIK
LEIPZIG ANNO 1914: GOLDENE
MEDAILLE DER STADT LEIPZIG

SPEZIALITÄTEN:

Schnelltrockenfarbe „Quick“
Deckfarben „Endlich“, Ultra-
weiß Nr. 4550, Glanzdruck-
farben, Doppeltonfarben und
Mattdruckfarben, Tiefdruck-
farben sowie Offsetfarben

FILIALE BERN:
E. Flückiger, Elisabethenstraße 26

667

Kaufhaus Louvre

Bahnhofplatz **Bern** Bahnhofplatz

Beste u. billigste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfs-Artikel.

Internierte erhalten 10 Prozent Ermäßigung

PIANOS

LIEFERT VORTEILHAFT
AUCH GEGEN BEQUEME
RATEN UND IN MIETE

F. PAPPÉ-ENNEMOSER
BERN, KRAMGASSE 54

TEPPICHHAUS G. HOLLIGER & CO. $\frac{A}{G}$ BERN

VON WERDT-PASSAGE · NEUENGASSE NR. 39

EMPFIEHLT SICH FÜR ALLE ARTIKEL FÜR FEINE INNENDEKORATION

SPEZIALABTEILUNGEN FÜR WOLLE, JUTE,
KAPOK, SEGELTÜCHER ETC. ETC.

AUFMERKSAME UND RASCHE BEDienung

IMPORT — EXPORT

W. RENZ · ST. GALLEN

REICHE AUSWAHL · MULTERGASSE · REICHE AUSWAHL
SPEZIALHAUS FÜR FEINE MESSERWAREN

191

UNION-HOTEL · LUZERN

IN DER NÄHE DES QUAIS
UND DER HOFKIRCHE

BÜRGERLICHES HAUS

GROSSES RESTAURANT
GROSSE KONZERTSÄLE

VORZÜGLICHE KÜCHE UND KELLER
DIE DIREKTION

785

SPEZIALITÄT: MILITÄR-HANDSCHUHE

in la. Leder à Frs. 13.—, 14.— u. 16.50
mit Wollfutter . . . von Frs. 16.50 an

E. Kofler, Alpenstr., Luzern

H. SCHUSTER · LUZERN

Mechanische Drechslerei
HERTENSTEINSTRASSE NR. 3

Spezialität in Rauchutensilien. Größte Auswahl in Meerscham-
und Bruyerépfeifen. Porzellanpfeifen in allen Größen. Zigarren-
spitzen in Bernstein vom einfachsten bis feinsten. Schachspiele,
Domino, Roullet usw. Spazierstöcke. Reparaturen u. Bestandteile.

— VORZUGSPREISE FÜR INTERNIERTE —

661

727

WER LUZERN BESUCHT

oder sich in Luzern aufhält, ißt und logiert am
besten im alkoholfreien Restaurant und Hotel

„WALHALLA“

Theaterstraße, 2 Minuten vom Bahnhof

Schöne Hotelzimmer, gute Küche. Milch, Kaffee, Thee, Schokolade.
Spezialität: Kuchen und Gebäck. Höflichst empfehlend E. Pröhlich.

BRIEGER & CO., ZÜRICH I

TELEPHON: SELNAU 4013 / FRIEDENSGASSE 5 u. 7 / TELEGRAMME: BRIEGERCO
TRAUERANDENKEN IN GLAS UND CELLULOID
ANDENKEN UND REKLAMEARTIKEL

GROSCH & GREIFF A·G

MARKTGASSE 10 **BERN** MARKTGASSE 10

MODERNES KAUFHAUS

Große Auswahl in allen Bedarfsartikeln
Gute Qualitäten zu billigsten Preisen

DIE INTERNIERTEN ERHALTEN RABATT



KAISER & CO. MARKTGASSE 39-43 **BERN**
AMTHAUSGASSE 24-26

Beste Bezugsquelle

für Papeteriewaren • Büroartikel • Füllfederhalter • Parfümerie • Lederwaren • Reiseausrüstung • Spielwaren • Rasierartikel • Taschenlampen



Arnold Waser, Stans

Schuhe! neben Restaurant Bürgi Schuhe!
empfiehlt sein Schuhlager allen Herren u. Damen aufs beste.
Nur erste Marken: Bally, Strub etc. — Sehr mäßige Preise.

Ultsch & Schryber Luzern

Pilatusstraße Nr. 9

Rasierapparate und Klingen
TASCHENMESSER ALLER ART
Taschenlampen, elektrisch, und Batterien
Alum.-Touristenartikel. Andenken-Becher, gravierte

842

NEUMANN'S
Wiener Café
ST. GALLEN
BAHNHOFSTRASSE
TELEPHON NR. 1555

890



DAS HAUS

DER NEUESTEN MODEN
DER GUTEN QUALITÄTEN
DER GROSSEN AUSWAHL

891

HARRY
GOLDSCHMIDT
ST. GALLEN • SPEISERGASSE
MODERNE DAMENBEKLEIDUNG

Hotel und Restaurant Splendid-Tonhalle · Montreux

Schuhhaus zum Hans Sachs Walker-Vogel Luzern Meßgerrainli-Weinmarkt

788

empfiehlt sein großes Lager in sämtlichen Artikeln
Großes Lager in Lack-Zugstiefeln • Streng reell



Bielmann & Cie. Luzern

Pilatusstr. 3 / Baselstr. 12

Haus- und Küchengeräte
Eisenwaren
Werkzeuge · Beschläge

784

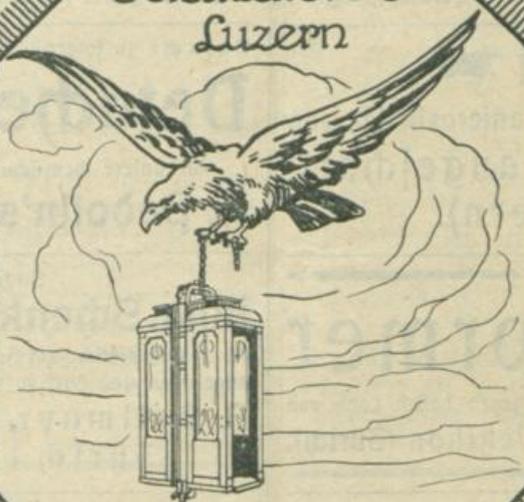
S. KNOPF · LUZERN

NACHF.: B. SCHWARZ
WEGGISGASSE Nr. 40 / LIFT / TELEPHON Nr. 197

MODERNSTES **WARENHAUS** AM PLATZE!

BESTE BEZUGSQUELLE
IN SÄMTLICHEN BEDARFS-ARTIKELN!
INTERNIERTE ERHALTEN VORZUGSPREISE

Schindler & Co
Luzern



Aufzüge

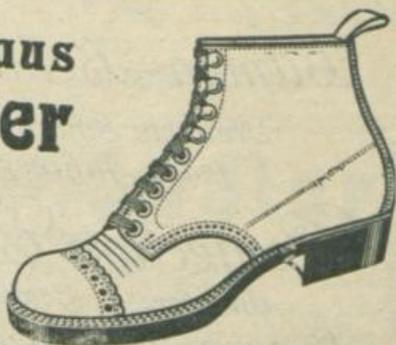
155

Schuhhaus
Spieler

Luzern

Pfistergasse 19-21
Gegründet i. J. 1876

Bedeutendstes
Spezial-Geschäft für erstklassige Schuhwaren



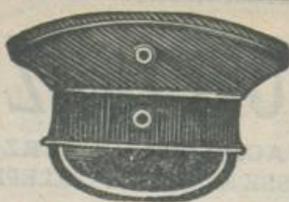
840

GEHRIG

LUZERN

BAHNHOFSTRASSE

CAFÉ-KONDI TOREI
FEINSTES BACKWERK UND
SCHOKOLADEN · BONBONS



Militärmützen

in jeder Form und Ausführung liefert prompt
ALB. KRÄMER, Spalenberg 36, BASEL
Bei Bestellung ist die Farbe der Kokarde anzugeben!

Kameraden, aus Frankreich zurückkehrend, welche

Soldat Alfred Otto Welz,

10. Komp., I.-R. 112, p. G. Compagnie Nr. 39

kennen und Näheres über seinen Aufenthalt
wissen, werden freundlichst um Nachricht gebeten.

Vizefeldw. Bürgers, Wattwil (St. Gallen), Hotel „Rößli“.

Gesucht

927

vier Internierte für Erd- und Planierarbeiten von
R. Moeri & Sohn, Baugeschäft,
Lyss (Kt. Bern).

Gesucht Former

(tüchtige, auf Chamottewaren geübte) gegen hohen Lohn von
Jakob Benz, Ofenfabrik, Wezikon (Zürich).

Gesucht Weber

auf Wechselstuhl mit Streichgarn- und Kammgarn-
ware geübt, zu baldigem Eintritt für dauernde Be-
schäftigung bei hohem Lohn. Anmeldungen an die
Tuchfabrik Pfenninger & Cie., A.-G., Wädenswil.

Glafer, Rahmenmacher und Maschinist gesucht.

Sritz Theil, Fensterfabrik, Winterthur.

Gesucht per sofort:

Tüchtigen Drechsler

Bilderrahmen-Industrie, Davos-Dorf.

BLUMEN-ARRANGEMENTS

ALLER ARTEN FÜR FREUD UND LEID

BLÜHENDE UND BLATTPFLANZEN
PALMEN SOWIE TRAUERKRÄNZE

ALLES IN REICHSTER AUSWAHL BEI
PROMPTER, PREISWERTESTER BEDienung

BLUMENKRÄMER-ZÜRICH

TELEPHON 1479 — HOFLIEFERANT — BAHNHOFSTR. 38

Alte S. B-er

die in der Schweiz interniert sind, werden
gebeten, ihre Adresse zu senden an Pfarrer

Hans Wegener (Sed. Tu.) Zürich, Fehrenstraße 15. 3684

Gesucht zu sofortigem Eintritt einen tüchtigen, zuverlässigen

Detacheur u. Wäscher

für unsere chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei.

N. Pedolin's Erben A. G. Chur.

Suche per sofort einen

jüng. Schenkburschen gelernt. Metzger

da es auch Fleisch zum Herrichten gibt. Derselbe muß der Klasse 4
angehören und darf in nächster Zeit nicht ausgetauscht werden.

A. Sellmayr, Bayrische Bierhalle,
Zürich 1, Schützengasse 10. 951

Gesucht tüchtigen

Seifensieder

(deutscher Internierter).

Angebote unter Chiffre 948 an die Expedition des Blattes. 948

Damen-Bekleidung

Neueste Schöpfungen
jeder Jahreszeit

Confection Einhorn

Inhaber: L. Goldschmidt
Luzern, Weggisgasse 32

838

Schwieriger wird das Spiel, wenn geschieht:

b. S d6×f5

1) Dies verwehrt dem weißen Turm den Angriff auf den Bauern e2, denn e7 ist nicht betretbar. Andererseits aber nimmt der Springer dem schon in seiner Bewegungsfreiheit beschränkten weißen König zwei weitere Felder weg. Patt ist danach unschwer zu erreichen:

2) T f7-d7! e2-e1 D (I, II)

3) T d7-d1! Schlägt die Dame den Turm, so ergibt sich eine schöne Pattstellung, schlägt sie ihn nicht, so wird sie vom Turm mit remis genommen.

Will Schwarz im 2. Zuge noch nicht e2-e1 spielen, so kann sich ergeben:

I.

2) K h1-g1

3) T d7-d2 e2-e1 D

4) T d2-d1 remis (vgl. unter b).

II.

2) S f5-e3

3) T d7-d2 e2-e1 D

4) T d2-h2+ K h1-g1

5) T h2-h1+ K g1×h1 remis durch Patt.

Nr. 34 lösten Hr. Paul Müller in Speicher (Appenzell) und F. Bickel in Stuttgart, das Endspiel Untffz. Tilger in Davos-Platz und F. Bickel in Stuttgart. Alle anderen Zuschriften enthielten falsche Lösungen, wie wir den betreffenden Einsendern bereits direkt mitgeteilt haben. Sollten sich noch weitere Einwendungen ergeben, so sind wir gern bereit, auch diese durch Korrespondenz zu widerlegen.

Briefwechsel mit allen für alle.

F. B. in Stuttgart. Mittelgambit.

Nach den Zügen:

1) e2-e4 e7-e5

2) d2-d4 e5×d4

3) D d1×d4 S b8-c6

4) D d4-e3 S g8-f6

5) e4-e5 [beliebter ist 5) S b1-c3]

spielt Schwarz am besten:

S f6-g4!

Geschieht nun 6) D e3-e2 (oder D e3-e4), so kann Schwarz mit d7-d6! (bezw. mit d7-d5!) ein sehr gutes Spiel einleiten, z. B.

6) D e3-e2 d7-d6!

7) f2-f3 S g4×e5

8) f3-f4 S c6-d4

9) D e2-e4 c7-c5

10) f4×e5 d6-d5

11) D e4-f4 S d4×c2+ usw.

oder:

6) D e3-e4 d7-d5!

7) e5×d6+ L c8-e6

8) d6×c7 D d8-d1+!

9) K e1×d1 S g4×f2+

10) K d1-e1 S f2×e4

11) L c1-f4 L f8-c5 usw.

Der Vorstoß d7-d6 oder d7-d5 ist sehr zu empfehlen in Spielen, in denen Weiß frühzeitig d2-d4 zog. Fast immer gelingt es dem Schwarzen dann leicht, die Spiele auszugleichen.

Alle Zuschriften, Lösungen usw. wolle man frankiert an Untffz. Plumhof, Davos-Platz, Villa Sophia, richten.

Tüchtiger Photograph

hauptsächlich für Retouche baldigst gesucht. Off. erbet. an
Emil Listonow, Photogr. Atelier, Wadenswil a. Zürichsee

GOLDSCHMIEDE

(Monteurs und Reparatoren) sowie

1 TÜCHTIGER FASSER

auf Juwelen finden gut bezahlte Stellen bei
Bossard & Cie., Bijouteriefabrik, Zürich.

Buchhändler

nur jüngere, tüchtige Kraft, mit Sprachenkenntnissen,
für reichsdeutschen Verlag und Antiquariat sofort
nach Zürich gesucht. — Ausführliche Offerten mit
Referenzen und Gehaltsansprüchen sind zu richten an

Die Verbindung, Zürich 6.

Ein auf Reparaturen und Neubau geübter

Streich-

Instrumentenmacher

956

zu sofortigem Eintritt gesucht. — Gefl. Offerten an
GEIGENBAU-ATELIER HUG & CO., ZÜRICH.

Ein auf Reparaturen und Neubau geübter

Blech-Blas-

Instrumentenmacher

957

zu sofortigem Eintritt gesucht. — Gefl. Offerten an
HUG & CO., MUSIKHAUS, ZÜRICH.

WEINHANDLUNG sucht zu sofortigem Eintritt

Küfer

954

für Holz- und Kellerarbeiten.

Man melde sich unter Chiffre 954 an die Exped.
der Deutschen Intern.-Ztg., Bern, Optingenstr. 52.

Die gute
Lemburger Confiture